

Gladstone's Rede
über
die Währungsfrage

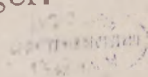
am 28. Februar 1893

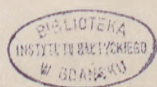
in wörtlicher Uebersetzung.

Herausgegeben und eingeleitet

von

L. Bamberger.





Einleitung.

Seitdem die Erörterungen über einfache oder doppelte Währung auf der Tagesordnung stehen, hat die Frage, wie sich England praktisch zu denselben zu verhalten gedenke, in der hervorragendsten Weise die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Dies ist erklärlich und zwar aus drei wichtigen Gründen.

Erstens nimmt der englische Handel und der Geldverkehr Englands mit dem Auslande eine so breite Stelle in dem Gesamtverkehr der Welt ein, dass ein internationales Abkommen zwischen den verschiedenen Staaten, welches zum Zweck hätte, durch bindende Verträge ein festes Verhältniss zwischen Gold und Silber durchzuführen, offenbar in seiner Wirksamkeit von vornherein aufgehoben würde, wenn England an ein solches Verhältniss sich nicht kehrte.

Zweitens hätte England selbst ein grösseres Interesse als alle anderen Länder an der Festhaltung eines dauerhaften Verhältnisses zwischen Gold und Silber und an einer Wiedererhöhung des Silberwerthes, weil es in seinen indischen Kolonien ein Reich von 300 Millionen Seelen besitzt, welches sich bis jetzt vorzugsweise des Silbers bedient, und weil die aus den Werthschwankungen, besonders der Werthverminderung des Silbers entspringenden Uebelstände von England am schwersten empfunden werden.

Drittens ist das Bank- und Geldwesen Englands derartig organisirt, dass alle Rückwirkungen, welche aus dem sogenannten Kampf um's Gold zwischen den verschiedenen Ländern entstehen,

am unmittelbarsten und eingreifendsten von England empfunden werden. Die Bank von England, welche den Schlussstein des ganzen englischen Geldwesens bildet, ist das einzige Institut dieser Art, welches zu jeder Zeit und auch unter den schwierigsten Umständen prinzipiell daran festhält, aus seinem Goldvorrath entsprechend dem Verlangen des Handels für das Inland und noch mehr für das Ausland nach Bedarf zu liefern. Sofern überhaupt von nachtheiligen Rückschlägen aus einem unzureichenden Betrag von Gold in der Welt die Rede sein kann, ist kein Land so empfindlich für dieselben als grade England, und schon seit Jahrzehnten haben sich bis auf die letzte Zeit die bedeutendsten Fachmänner Englands mit der Frage beschäftigt, ob nicht die Verfassung der Bank von England in einer Weise umgestaltet werden könnte, welche sie gegen Gefahren dieser Art widerstandsfähiger machen möchte.

Aus diesem dreifachen Grunde erklärt es sich, dass die Vorfrage, wie England sich praktisch zu den auftauchenden Vorschlägen stelle, die Bedeutung eines Vorbescheides erlangt hat, womit sich der grösste Theil der Streitenden einverstanden erklärt, ohne in die tiefere Untersuchung der Theorien einzutreten. Man sagt sich, ohne Englands Mitbetheiligung wäre jede Uebereinkunft wirkungslos, und man sagt sich ferner, wenn für irgend ein Land ein die betreffenden Schwierigkeiten beseitigendes Abkommen zu wünschen wäre, so müsste das in erster Linie England sein. Findet dieses Land die schwersten Bedenken in den betreffenden Neuerungsvorschlägen, so ist bei der Höhe seiner Interessen und seiner Einsicht damit der Beweis geliefert, dass die anderen Länder noch viel mehr Grund haben, sich aller gewagten Experimente zu enthalten.

Und weil es nun so ausserordentlich schwierig und langwierig ist, in die theoretischen Streitigkeiten über die Natur des Geldes und die daraus zu ziehenden praktischen Folgerungen hinabzusteigen und dieselben vor weiten Kreisen zu behandeln, so haben es logischer Weise die Vertreter der verschiedenen Richtungen bis jetzt für das Beste gehalten, eine Grenzlinie für das Gebiet des endlosen Streites dadurch zu ziehen, dass sie

sagten: Ehe wir uns selbst entscheiden, wollen wir hören, ob England bereit ist, mitzuthuen.

Diesen Standpunkt lieben vor allen Dingen die Männer in den Regierungen der verschiedenen Länder einzunehmen, welche sich nicht zutrauen, da sie nicht Fachmänner sind, aus dem Grunde eigener Untersuchung heraus ein letztes Wort zu sprechen. Sie handeln ganz vernünftig, indem sie erklären: ehe wir uns die Köpfe über die sehr verwickelte Frage zerbrechen, warten wir ab, was England sagt; und ebenso haben eine Anzahl von Währungspolitikern, die es für eine unlösbare Aufgabe halten, dem grossen Publikum ein erschöpfendes Verständniss für diese subtile Frage beizubringen und sich mit ihm in abstrakte Erörterungen einzulassen, sich auf den Standpunkt zurückgezogen, auf derartige dem Publicum verständige Auseinandersetzungen zu verzichten mit der Beruhigung, dass sie doch zu nichts führen könnten, so lange die Frage wegen Englands Verhalten noch nicht entschieden ist.

Speciell für Deutschland hat einer derjenigen Männer, welche am meisten an der Einführung der Goldwährung mitgearbeitet und bis zuletzt die Aufrechterhaltung derselben am eifrigsten befürwortet haben, der verstorbene Prof. Soetbeer, obwohl er in dem Niedergang des Silbers ein ernstes Uebel erblickte, niemals aufgehört auf's Feierlichste zu betonen, dass ohne Englands Mitwirkung an eine gesetzliche Abhülfe nicht zu denken sei; und sein letztes Werk, welches er kurz vor seinem Tode veröffentlichte, und das als sein münzpolitisches Testament anzusehen ist, schliesst mit dem Satze: „Wir in Deutschland können die weitere Gestaltung dieser Verhältnisse nicht gleichgiltig, aber mit grösserer Ruhe ansehen als andere Nationen und zunächst abwarten, wie in den Vereinigten Staaten die definitive Entscheidung ausfallen und wie England sich hierzu stellen wird, denn hiervon wird die monetare Zukunft des Silbers und aller damit zusammenhängender Interessen für längere Zeit wesentlich abhängen.“

Diejenigen Anhänger des Bimetallismus in Deutschland, welche einigermaassen ernst zu nehmen sind, haben daher, um den genannten Einwand zu entkräften, mehr und mehr darauf hinweisen

zu können geglaubt, dass in England ein grosser Umschwung sich vollziehe und demnächst die Mehrheit des englischen Parlamentes sich für eine internationale bimetallistische Uebereinkunft aussprechen werde. Unter diesem Gesichtspunkte ist es ausserordentlich interessant, aus den Verhandlungen, welche am 28. Februar letztthin im Unterhause stattgefunden haben, die Rede des Premierministers Gladstone genau kennen zu lernen, welcher in der unzweideutigsten Weise seinen und der Mehrheit Standpunkt in dieser Sache charakterisirte. Wir geben dieselbe daher nachstehend im Wortlaute und bemerken zur Erläuterung nur Folgendes: Der Ursprung und Verlauf der im November 1892 in Brüssel zusammengetretenen und bald darauf einstweilen ergebnisslos auf den 30. Mai vertagten Münzconferenz können als bekannt vorausgesetzt werden, ebenso die Thatsache, dass auf dieser Konferenz mit Ausnahme eines einzigen von fünf Vertretern Englands alle anderen sich entschieden gegen den Bimetallismus erklärt haben. Nun hatte ein Anhänger des Bimetallismus, Sir H. Meysey-Thompson, in besagter Unterhaussitzung vom 28. Februar den Antrag gestellt, dass das Haus erkläre: „In Anbetracht der wachsenden Werthverschiebung zwischen Gold und Silber und der ernstesten Uebelstände, die daraus resultiren, fordert dieses Haus die Regierung Ihrer Majestät auf, ihren äussersten Einfluss aufzubieten, um den Wiederezusammentritt der Münzconferenz zu bewirken und unseren Vertretern die dringende Nothwendigkeit erkennen zu geben, irgend ein wirksames Heilmittel in Uebereinstimmung mit anderen Nationen zu finden.“ Gegen diesen Antrag ist Gladstone's Rede gerichtet, und nach dieser Rede wurde derselbe mit einer Mehrheit von 229 gegen 148 Stimmen abgelehnt. Nicht nur dieses, ein entgegengesetzter Antrag von Mr. Beckett, welcher dahin ging: „In Anbetracht dass die Berathungen der internationalen Münzconferenz sich hauptsächlich der Frage des Bimetallismus zuwandten; dass nach lang ausgehenden Sitzungen die Vertreter der versammelten Mächte zu keiner Uebereinstimmung gelangen konnten und dass jeder Eingriff in die allein geltende Währung, welche gegenwärtig in unserem Lande gesetzlich feststeht, den schwersten Bedenken

unterliegt, hält dieses Haus es für unangemessen, dass die Regierung irgend welche Schritte unternahme, um den Wiederezusammentritt dieser Konferenz zu bewirken;" wurde mit der gleichen Mehrheit angenommen. In den Verhandlungen des deutschen Reichstages vom 14. März dieses Jahres haben einige bimetallistische Redner die Tragweite dieser Entscheidung zu entkräften gesucht, indem sie den Glauben erwecken wollten, dieselbe sei nicht aus in der Sache selbst liegenden Gründen, sondern nur aus politischen Parteirücksichten hervorgegangen. Da aber die Mehrheit Gladstone's aus höchstens 42 Stimmen besteht, während die betreffende Entscheidung mit einer Mehrheit von 81 getroffen wurde, so zeigt dies deutlich, dass auch politische Gegner Gladstone's mit der Mehrheit gestimmt haben, während man ferner annehmen kann, dass auch Gegner des Bimetallismus, bloss weil sie politische Gegner Gladstone's sind, die Minderheit verstärkt haben. Keinesfalls war aus politischen Gründen eine Mehrheit veranlasst, für den Antrag des Herrn Beckett zu stimmen, den Gladstone sich nicht angeeignet hatte. Uebrigens hat auch das Ministerium Salisbury, welches von Gladstone gestürzt wurde, sich niemals zu einem Schritt im Sinne des Bimetallismus herbeigelassen. Grade dieses Ministerium, dem auch Herr Goschen angehörte, nahm den Vorschlag Nordamerikas zur Berufung der Brüsseler Konferenz nur an unter der ausdrücklichen Bedingung, dass über den Bimetallismus daselbst nicht verhandelt werde. Neuerdings ist die ablehnende Haltung der gegenwärtigen englischen Regierung gegen alle bimetallistischen Versuche durch eine weitere Thatsache verstärkt worden. Wir entnehmen dieselbe der bekannten englischen Wochenschrift „The Economist“ vom 18. März und bemerken zu ihrem Verständniss, dass Sir William Houldworth der bimetallistisch gesinnte englische Delegirte auf der Brüsseler Konferenz und Sir William Harcourt der gegenwärtige Lord-Schatzkanzler ist.

In einem Artikel über die Brüsseler Conferenz heisst es hier: „Es gelang Sir William Houldsworth vor Kurzem, dem Schatzkanzler eine sehr eingehende Darlegung über die Stellung zu entlocken, welche unsere Regierung auf der Brüsseler Conferenz einzunehmen beabsichtigt, wenn dieselbe wieder zusammentreten

sollte. Sir William brachte von neuem die alte Klage vor, Sir Rivers Wilson habe dadurch, dass er auf der Conferenz eine Erklärung gegen den Bimetallismus abgab, seine Instructionen überschritten. Die Antwort darauf war, dass die Regierung alles das was Sir Rivers Wilson gesagt habe, durchaus billige und dass erforderlichenfalls sogar noch eine schärfere Erklärung in derselben Richtung abgegeben werden würde. Ohne jede Zweideutigkeit sagte Sir William Harcourt, er verspräche dem ehrenwerthen Mitgliede, dass, wenn die Conferenz von Neuem zusammenträte, die Delegirten, welche dorthin gingen, mit entschiedenen Instructionen seitens der Regierung hingehen würden, um die Meinung derselben über den Bimetallismus zum Ausdruck zu bringen. Sie würden nicht auf Grund der früheren Instructionen hingehen, sondern mit Instructionen, die sich gründeten auf die Resolution [nämlich vom 28. Februar], welche vor einigen Wochen von einer grossen Majorität des Hauses angenommen wurde, und sie würden infolgedessen im Namen der Regierung sprechen und zugleich die Meinung der grossen Majorität des Hauses zum Ausdruck bringen.“ Da Sir Wm. Houldsworth mit Bestimmtheit seiner Ueberzeugung Ausdruck gegeben hatte, dass, wofern unsere Delegirten nicht instruiert würden, ihre Haltung zu ändern, kein zukünftiger Zusammentritt der Conferenz von Nutzen sein würde, so müsste er doch jetzt einsehen, dass es keinen Zweck haben kann, sie wieder zusammen zu berufen. Und da das der Schluss ist, zu dem alle ausser den Bimetallisten längst gelangt waren, so kann der Gedanke einer Wiedereinberufung der Conferenz als aufgegeben betrachtet werden.“ Es ist ja möglich, dass trotzdem der Form nach die Conferenz sich noch einmal versammele, aber über die Haltung Englands auf derselben und über die nothwendigen Folgen dieser Haltung kann kein Zweifel aufkommen.

Schliesslich zur Charakteristik der Art, wie die bimetallistischen Redner im deutschen Reichstag in der Schilderung ihrer Gegner verfahren, folgende Stellen aus den Reden des Herrn Grafen Mirbach und des Herrn von Frege in der Sitzung vom 14. März. Ersterer sagte: „Meine Herren, der Herr Premierminister Gladstone hat im Parlament mit einer — ich möchte sagen — brutalen Offenheit

den Standpunkt deklarirt, den England einnimmt. Er sagt: was kümmert uns die Arbeit?*) Wir Engländer haben Hunderte von Millionen an Schuldzinsen zu verlangen, und wir wünschen deshalb eine steigende Tendenz des Geldes und keine sinkende! Ich meine: in ganz derselben Richtung prozedirt das mobile und besonders das internationale mobile Kapital.“ Und ähnlich äusserte Herr von Frege: „Englands zukünftige Entwicklung wird zeigen, ob dieses Land noch im Stande sein wird, die Interessen seiner immobilien Werthe gegen den internationalen Grosshandel, den Gladstone, wie ich wiederholen kann, in so brutaler Weise gegenüber den bimetallistischen Rednern im Parlamente vertreten hat, zu wahren.“ Man vergleiche damit im Folgenden die rein sachliche, breit angelegte Darstellung Gladstone's und entscheide darnach die Frage, ob diese Herren berechtigt waren, gegenüber einer so hochstehenden, selbst von ihren landsmännischen Gegnern mit Ehrerbietung behandelten Persönlichkeit von Brutalität und dergleichen zu sprechen. Sogar die Hinweisung auf die Forderungen Englands ans Ausland, auf welche diese Anklage der Brutalität sich gründet, ist, wie aus Gladstone's Rede hervorgeht, diesem nur durch eine Aeussderung seines Gegners entlockt worden, weshalb er erst am Schlusse seiner Rede auf diese Betrachtung kommt. Was würde man aber in Deutschland von einem Parlamentsredner sagen, der die Bemühungen der Reichsregierung im Interesse der deutschen Gläubiger Portugals für einen Akt der Brutalität erklärte?

Doch, ist nicht der Anblick deutscher Agrarier, die sich über brutale Interessenvertretung entrüsten, ein Schauspiel für Götter?

Berlin, den 25. März 1893.

L. B.

*) Von dieser angeblichen Aeussderung ist keine Spur in Gladstone's Rede zu entdecken.

Gladstone's Rede.

Mein verehrter Freund, der Vertreter für die Londoner Universität, hat die Absicht kund gegeben, den Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung als Amendement zu dem Antrag einzubringen, welchen Sie, mein Herr, soeben von Ihrem Sitze aus verlesen haben; aber das Haus wird nicht überrascht sein, dass wir das Gefühl haben — insbesondere da wir durch den Antragsteller der Resolution sehr scharf aufgefordert worden sind — die Ansicht der Regierung über einen Antrag dieser Art müsse dargelegt werden im Hinblick auf den endgültigen und entscheidenden Ausgang und nicht blos mit Rücksicht auf die Frage der Opportunität, — nämlich ob der Antrag selbst im gegenwärtigen Augenblicke angenommen werden sollte. Ich bin deshalb sehr erfreut, eine Gelegenheit zu haben, einige Worte über diesen Antrag zu sagen, und da ich weiss, dass noch viele Herren begierig sind, sich darüber zu äussern, — einige von ihnen sogar in der Breite des Antragstellers (Heiterkeit) — und andererseits die Abendstunden begrenzt sind, so werde ich mich bemühen, das, was ich zu sagen habe, in einen sehr mässigen Zeitraum zusammenzudrängen.

Ich muss gestehen, dass ich einige Schwierigkeit darin gefunden habe, die Natur des Schrittes zu verstehen, den das Haus aufgefordert wird, zu unternehmen. Die Reden des Antragstellers und des Herrn, der ihn unterstützte, sind offenbar Reden zu Gunsten des Bimetallismus. Sie meinen den Bimetallismus und sie meinen nichts Anderes. (Hört, hört.) Sie sagen zwar: wenn ihr uns irgend etwas Anderes zeigen könnt, das ebenso gut ist, so werden wir es annehmen. Aber in Ermangelung irgend eines anderen Vorschlages ist der Bimetallismus das Thema ihrer Reden, wie er das Idol ihrer leidenschaftlichen Neigungen und Phantasien ist. (Hört, hört.) Warum haben sie ihn nicht in ihren Antrag aufgenommen? (Hört, hört.) Sie haben ihn nicht nur nicht in ihren Antrag aufgenommen, sondern der Antragsteller ist auf's Sorgfältigste bemüht gewesen, auseinanderzusetzen, dass er bei

der ganzen Frage nur auf eine summarische Entscheidung ausgehe, welche Zustimmende aller Arten und Schattirungen einschliessen solle— je mehr um so besser. (Hört, hört und Heiterkeit.) Er war sorgfältig bemüht, auseinanderzusetzen, dass diejenigen, welche für seinen Antrag stimmten, damit in keiner Weise sich auf den Bimetallismus verpflichten würden. Ja, worauf verpflichten sie sich denn? (Hört, hört.) Welches ist die thatsächliche Wirkung dieses Antrages, wie er uns vorliegt? Gestatten Sie mir, dass ich mich bemühe, darüber so gut als ich es vermag, Klarheit zu schaffen.

Das Ziel des Antrages ist bis zu einem gewissen Grade klar, soweit derselbe sich auf die Brüsseler Münzconferenz bezieht. Jene Konferenz hatte sich, ich kann ja wohl sagen, auf die direkte Einladung der Vereinigten Staaten versammelt, und nun schlägt man vor, die Initiative den Vereinigten Staaten wegzunehmen und sie in unsere Hand zu legen. Das ist ein ganz aussergewöhnlicher Vorschlag, ohne Präcedenzfall, den wir da annehmen sollen. Der verehrte Herr sagt, dass Jedermann begierig sei, in der Angelegenheit vorzugehen, nur warte man auf die Führung Englands. Diese Behauptung wird gerade durch das Dasein der Konferenz widerlegt. (Hört, hört.) Die Vereinigten Staaten warteten nicht auf die Initiative Englands, als sie diese Konferenz zusammenberiefen. Sie ergriffen die Initiative, und wir, die wir mit mehr oder weniger Eifer, Sympathie oder Besorgniss ihnen folgten, haben ein Recht darauf, von den Vereinigten Staaten eine Erklärung darüber zu erwarten, was sie vorzuschlagen gedenken, nachdem sie diese Initiative ergriffen und die europäischen Mächte zusammengebracht haben. Es scheint mir, dass der verehrte Antragsteller und mein verehrter Freund, welcher den Antrag unterstützte, in der That sehr wenig Vertrauen zu den Vereinigten Staaten haben, obwohl dieselben die Initiative ergriffen. Aber gesetzt nun, Sie hätten irgendwie den Vereinigten Staaten in unhöflicher Weise die Angelegenheit aus der Hand genommen, was thun Sie alsdann? Sie schlagen vor, dass wir sie in die Hand nehmen sollen, die wir auf dieser Ministerbank sitzen. Ist das von Ihrem Standpunkte aus eine kluge Wahl? (Hört, hört und Heiterkeit.) Erwarten Sie wirklich, dass wir von dieser Initiative einen vortheilhafteren Gebrauch machen werden, als die Vereinigten Staaten? Im Gegentheil, unsere

Meinung geht dahin, dass kein Plan vorgelegt worden ist, nachdem es für uns möglich oder als möglich erwiesen wäre, gegenwärtig eine Aenderung in der Währung unseres Landes vorzunehmen. (Hört, hört.) Der verehrte Herr schlägt also vor, nachdem man die Initiative denen aus der Hand genommen, von denen wir allen Grund haben, vorauszusetzen, dass sie bereit sind, dieselbe zu benutzen, sie denen in die Hand zu geben, welche, wie man weiss, dazu nicht bereit sind. Und noch ungewöhnlicher, — und, wenn der verehrte Antragsteller mir diesen Ausdruck verzeihen will, noch unvernünftiger — ist der Punkt, welcher anzumerken noch übrig bleibt — nämlich dass nicht nur wir unvorbereitet sind und nicht nur uns wegen unserer Geistesarmuth die guten Gründe für die Neugestaltung unserer Währung fehlen, sondern dass er selbst keinen derartigen Plan an die Hand gegeben hat. (Hört, hört und Heiterkeit.) Wenn er uns nach Brüssel schicken und uns veranlassen will, diese schlaffen Abgesandten aufzurütteln, dass sie eine grosse Umwandlung in der Währung Europas vornehmen, so ist doch das Wenigste was er thun kann, dass er uns vor einer lächerlichen Stellung bewahrt. Und unsere Stellung würde eben schlechterdings lächerlich sein, wenn wir den Vorschlag des verehrten Herrn annehmen sollten. Denn nachdem wir nun unsere Vertreter angetrieben hätten, die Conferenz zu veranlassen, etwas zu thun und alsdann die Mitglieder der Conferenz bescheiden ihren Wunsch zu erkennen gegeben hätten, mit aller Ehrerbietung anzuhören, was wir vorschlugen, und sie sagten: „Nur lasst uns wissen was ihr empfiehlt“, so müssten wir antworten: „wir haben nichts zu empfehlen.“ (Hört, hört und Heiterkeit.) Ich verstehe vollkommen jene unerschütterlich orthodoxen Bimetallisten, welche die gänzliche geistige Leere des hochverehrten Schatzkanzlers und seiner Kollegen nicht verstehen können, die da keinen guten bimetallistischen Plan bereit gestellt haben, um einen erfreulichen Zustand der Dinge herbeizuführen, bei dem die Preise steigen und alle glücklich sein würden. Das begreife ich. Aber ich verstehe nicht, warum uns, die wir uns doch in diesem Zustande der äussersten geistigen Armuth und Leere befinden, der verehrte Herr nicht die geringste Hoffnung geben oder irgend welche Stichworte in den Mund legen will, mit welchen wir, wenn wir vor die Mitglieder der Conferenz treten, sie in den Stand setzen können, sich auf den Weg zu machen. (Hört, hört.) Ich

muss sagen, ich komme zu dem Schlusse, dass der Antrag des verehrten Mitgliedes sehr unbefriedigend ist. (Hört, hört.) Wenn er durchginge, so würde er uns in eine spasshafte Situation bringen. Aber ungeachtet der tiefen Verehrung für dieses Haus, welche ich bei allen Gelegenheiten empfinde, bin ich genöthigt zu sagen: ich fürchte, dass dieses Lächerliche in unserer Stellung nicht auf uns selbst beschränkt bleiben, sondern zum Theil wohl auch auf den Antragsteller zurückfallen würde (hört, hört und Heiterkeit) und ebenso in beträchtlichem Maasse auf das Haus, welches uns mit solcher Narrenbotschaft nach Brüssel gesandt hätte, die Conferenz zu ersuchen etwas zu thun, ohne ihr den kleinsten Fingerzeig zu geben in Bezug auf das, was sie thun sollte. (Hört, hört und Heiterkeit.) Der Antragsteller der Resolution verweilte in verschiedenen Theilen seiner Rede mit besonderem Nachdruck bei der Thatsache, dass es England und nur England wäre, welches den Weg versperrte, und er führte zur Unterstützung seiner Behauptung sogar eine Rede von Herrn Tirard, dem französischen Minister und Delegierten, an. Hat das verehrte Mitglied nicht darauf geachtet, dass in jener Rede erklärt wird, mehrere der grössten Mächte Europas hätten sich der Ansicht angeschlossen, dass sie keine Veränderung in ihrem Münzsystem vorzunehmen wünschten? Er erwähnte Deutschland, Oesterreich und Russland, und wir wissen ausser diesen, dass dasselbe von der Schweiz, Schweden und Norwegen, und ich glaube auch von Dänemark erklärt worden ist. Sie haben also sechs oder sieben der in Brüssel versammelten Mächte, welche ihre Absicht kundgegeben haben, keine fundamentale Veränderung in ihrem Münzsystem vorzunehmen und zwar ohne die geringste Bezugnahme auf England und unabhängig von irgend welchem Vorgehen, welches England für geeignet halten möchte. Ich klage den verehrten Herrn und meinen verehrten Freund hinter mir nicht im mindesten der falschen Darstellung an. Ihr Geist und ihre Phantasie ist eben so erfüllt von den gewaltigen Segnungen welche sie, wie sie sich überredet haben, vermittelt dieses bimetalistischen Systems der Menschheit zu Theil werden lassen wollen (Heiterkeit), dass sie überzeugt sind, alle anderen Mächte müssten ihre Ansichten teilen. Anstatt also die Thatsache, dass diese Mächte in Brüssel sie nicht unterstützen, anzuerkennen, legen sie infolgedessen den Vertretern dieser Mächte Worte in den Mund, welche dieselben niemals gebrauchten. Russland zum Bei-

spiel hat kein Wort zu Gunsten der vorgeschlagenen Veränderung vorgebracht, aber der verehrte Antragsteller sagt, diese Veränderung würde so wohlthätig für Russland sein, dass er vollkommen überzeugt sei, Russland müsste das einsehen und sich beeilen sie anzunehmen. Wenn das der Fall ist, warum sagte es Russland nicht in Brüssel? (Hört, hört.)

Meine eigene Meinung, um mich kurz zu fassen, geht dahin, dass die in Brüssel versammelten Mächte in zwei Hälften getheilt waren. Die eine besteht aus den Mächten, welche erklärt haben, dass sie keine Aenderung vorzunehmen beabsichtigen und welche Deutschland und Oesterreich an ihrer Spitze haben; und die andere besteht aus den Mächten, von denen einige sich auf England berufen und sagen, dass wenn England einen Vorschlag zu machen habe, sie ihn bereitwilligst anhören wollten und von denen wieder andere zu verstehen gaben, dass sie nicht abgeneigt seien, die Veränderung vorzunehmen. Aber welches ist der gemeinsame Characterzug dieser zweiten Hälfte, also derjenigen Hälfte, welche den Absichten des Antragstellers am günstigsten ist? Er besteht darin, dass von keiner Seite die geringste, die schwächste, die dunkelste Andeutung über die Art der Veränderung gemacht wurde, welche man bereit wäre zu discutiren oder anzunehmen. (Hört, hört.) Wir werden nichts thun, um dem Zusammentritt der Conferenz entgegenzuwirken. (Hört, hört.) Wir haben uns bemüht, mit Höflichkeit und Wohlwollen allen Mächten Europas gegenüber aufzutreten, und wir sind sehr erfreut, wenn jede mögliche Maassregel getroffen wird, die darauf abzielt, diese grosse Frage eingehend zu prüfen; aber es würde kaum respectvoll von uns sein, positive Empfehlungen zu geben zu derselben Zeit, wo wir selbst hinsichtlich solcher Pläne gänzlich unvorbereitet sind und wo, es thut mir leid, es zu sagen, auch der Antragsteller und der Herr, der ihn unterstützte, uns noch immer mit Bezug auf solche Pläne in einem Zustande geistiger Leere lassen. (Hört, hört und Heiterkeit.) Im Hinblick auf den Zusammentritt der Conferenz wird man ein wenig an das alte Sprichwort erinnert, dass ein Mann wohl ein Pferd an's Wasser bringen kann, aber dass zwanzig nicht im Stande sind, es zum Trinken zu veranlassen. (Hört, hört und Heiterkeit.) Das verehrte Mitglied, welches diesen Antrag einbrachte, hat nicht gezeigt, dass es im Besitze des magischen Geheimnisses

ist, welches unbedingt nothwendig wäre, um die Conferenz zum Trinken zu bringen. (Hört, hört und Heiterkeit.)

Ich will nicht auf alle die Punkte eingehen, welche von dem Antragsteller und dem Herrn, der ihm unterstützte, vorgebracht wurden, sondern ich will dazu übergehen, zu erwägen: Welches ist die Grundlage der Währung überhaupt, und worin bestehen die Vorzüge dieser Währung, welche die Menschheit dazu geführt haben, in einem langen und mühevollen Process sie zu suchen und Schritt für Schritt ihren Weg in der Richtung auf dieselbe zu finden. Es giebt noch ein oder zwei Punkte, welche ich im Vorbeigehen erwähnen könnte; aber ich will jetzt die Aufmerksamkeit auf einiges bis jetzt Uebergangene lenken. Es erschien mir eigenthümlich, dass von dem Antragsteller einer Frage von der höchsten praktischen Bedeutung keine Beachtung geschenkt wurde, welche von Herrn Giffen angeregt worden ist, und auf welche man offenbar gleich bei Behandlung des Gegenstandes stossen muss, wenn wir ihn einmal als einen solchen ins Auge fassen, der die Annahme seitens des Parlaments erreicht hätte und nun im Begriffe wäre, eine gesetzliche Form anzunehmen. Was soll in unserem Lande geschehen mit Rücksicht auf die ungeheuren Summen Geldes, welche zur sofortigen Erhebung deponirt sind? Ich möchte jetzt keine Voraussetzung machen ausser dem, was von den Beförderern des Antrages zugestanden wird. Welches ist der Stand der Thatsachen? Man klagt über niedrige Preise. Der erwünschte Zustand, welchen man herbeizuführen sucht, ist ein Zustand steigender Preise; das Mittel, welches angewandt werden soll, besteht darin, das Volk, welches Geld für die Bezahlung von Schulden oder den Ankauf von Lebensbedürfnissen nöthig hat, mit einem Umlaufsmittel zu versehen, welches es unter leichteren Bedingungen erhalten kann. Man soll dieses Umlaufsmittel billiger machen. Gut, die Folge davon wird sein, wenn jenes Geld billiger zu erhalten ist, so wird irgend welcher nominelle Betrag, den man zahlt, in jener Geldsorte weniger werth sein, als in der gegenwärtigen. Es ist ohne Frage leicht, den Münzwerth ein wenig zu verringern durch einen sehr milden und natürlichen Process gleich dem Verfahren mit jenen Medicamenten, welche, dem Organismus beigemischt, ohne Heftigkeit und schmerzlos wirken. (Heiterkeit.) Nun bitte ich jedes Mitglied in diesem Hause, sich in die Lage

eines Mannes zu versetzen, der Geld auf Zinsen ausstehen hat — ich vertraue darauf, dass alle, an welche ich mich wende, Geld auf Zinsen ausstehen haben (Heiterkeit.) —; dieses Geld, und zwar jeder Viertelpenny davon, muss ihm auf Heller und Pfennig gesetzmässig in Sovereigns ausgezahlt werden. Aber nehmen Sie nun an, dass mein verehrter Freund durch seine Beredtsamkeit und die Hülfe derjenigen, welche ihn unterstützen, dieses Haus verleitet hätte, unter Einwirkungen von irgend einer Seite her, welche die Oberhand erlangten, eine Bill durchzubringen: nach einem bestimmten Tage sei das Geld, welches auf Zinsen ausgeliehen wäre, und das jetzt in Sovereigns (und in nichts Minderwerthigem) rückzahlbar ist, entweder in Sovereigns oder in Silber rückzahlbar in einem Verhältniss beider Metallsorten, welches vom Staate willkürlich festgesetzt würde, — was würde die Wirkung sein? Nach jenem bestimmten Zeitpunkt würde man für das ausstehende Geld weniger an wirklichem Werth erhalten, als vor jenem Zeitpunkte. Die Folge würde sein, dass Monometallisten, Bimetallisten, Silberleute und Goldleute — jeder von ihnen — jeden Pfennig einfordern würden, den sie ausstehen haben. Sie sind doch nicht bereit, mit 90 oder 95 Pfund zufrieden zu sein nach einem gegebenen Zeitpunkte, wenn Sie vor diesem Zeitpunkte 100 Pfund dadurch erhalten können, dass Sie ihr Geld einfordern. (Hört, hört.) Nebenbei bemerkt, ich glaube, Herr Giffen, die höchste lebende Autorität, — obgleich es viele lebende Autoritäten giebt, die mit diesem Gegenstande wohl vertraut sind — schätzt diese auf so kurze Frist ausstehende Summe auf ungefähr 600 Millionen Pfund Sterling; und ich möchte wohl wissen, was die Wirkung wäre, wenn man den Besitzern dieser 600 Millionen Pfund sagte: „Lasst Euer Geld da bleiben, wo es ist, und Ihr werdet dann 90 oder 95 für jede 100 Pfund in Empfang zu nehmen haben, aber vor einem gegebenen Zeitpunkte könntet Ihr 100 Pfund erhalten.“ Ich möchte wissen, ob sie nicht ihr Geld einfordern würden, so lange sie 100 Pfund erhalten könnten. Ich möchte auch wissen, welches die Wirkung sein würde in Bezug auf den Credit des Staates und in Bezug auf die Stabilität und Festigkeit der besten Bankhäuser im Lande. (Hört, hört.)

Dann möchte ich noch auf einen anderen Punkt in der Rede des Antragstellers kommen, da er eine Erwähnung verdient. Hat er eine Vorempfindung von der Rückkehr des Men-

schengeschlechts in das Paradies? (Heiterkeit.) Denn er scheint zu glauben, dass, sofern wir seinen Plan nicht annehmen, wir unter unseren gegenwärtigen mittleren Lebenszustand herabsinken und wahrscheinlich in einen Abgrund hinabstürzen würden, welchen zu nennen nicht vorsichtig und angemessen oder politisch wäre. (Grosse Heiterkeit.) Er sprach von der Lage unserer Industrie, welche seit den letzten 20 Jahren in elender Weise unter der Einwirkung des Monometallismus dahinsieche und er sagte, dass insbesondere die Baumwollendistricte auf den Werth von Weideplätzen herabsinken würden. Mit solchen Augen sieht der verehrte Baronet unsere thatsächliche Lage an! Er sagt, dass wir bis 1873, wo die Bank von Frankreich in freier Weise Silber prägte für jedermann, der solches dorthin brachte, Wunder thaten, dass wir in einem Zustande beständigen Fortschrittes gewesen wären; dass wir aber seit 1873 beständig uns aufgezehrt hätten, so dass wir denn jetzt kaum etwas Besseres als Haut und Knochen wären und der Werth von Weideplätzen alles sei, was uns an Stelle der ausgedehnten Industrie und des Baumwollengeschäfts des Landes übrig bleiben würde. Ist das eine richtige Vorstellung von der Entwicklung des Baumwollengeschäfts dieses Landes während der letzten 20 Jahre? Ich bin aus nicht geheimen Quellen darüber informirt, dass während einer kürzeren Zeit als jener das Baumwollengeschäft sich gewaltig geändert hat. Ich nehme das Jahr 1877 und vergleiche es mit dem Jahre 1891 — diese Periode des Verfalls, der Depression, der Schwankungen im Verhältniss von Gold und Silber und all' der Schrecknisse, von welchen man erwartet, dass sie naturgemäss darauf folgen werden. Welches war der Stand des Baumwollengeschäfts im Jahre 1877? Ich glaube eine correcte Schätzung zu geben, wenn ich sage, dass es damals einen Werth von 1 100 000 000 Pfund repräsentirte; während im Jahre 1891 diese elende, im Untergange begriffene Industrie uns nur die geringe Ziffer von 1 800 000 000 Pfund darstellt. (Beifall.) Ich spreche von importirter roher Baumwolle, welche das Maass für die Ausdehnung der Industrie ist. Ist es nicht sonderbar, wenn Leute hierher kommen, bepackt mit That-sachen, und auf diesen That-sachen infolge der Heftigkeit ihrer philanthropischen Leidenschaften, welche sie vor Begierde brennen macht, einen glücklicheren Zustand für die Menschheit zu erreichen, so herumreiten, dass sie nicht im Stande sind, Kennt-

niss von Zahlen wie diesen da zu nehmen, Zahlen, welche im Laufe der vergangenen 14 Jahre eine Zunahme von etwa 60 Procent in der beständigen Ausdehnung des Baumwollengeschäftes unseres Landes erkennen lassen? (Hört, hört.)

Was ich mich bemüht habe, mir selbst klar zu machen und was ich gern auch Anderen klar machen möchte, ist die Erwägung dieser Frage — was ist die Währung? Wir wissen sehr wohl, dass das Gold unsere Währung ist. Aber was versteht man denn unter einer Währung? Ehe wir das wissen, sehe ich nicht, wie wir zu einer richtigen Stellungnahme gelangen sollen, um die Eigenschaften zu beurtheilen, welche uns diese oder jene Form der Gesetzgebung empfehlen und damit uns in der Werthschätzung unserer eigenen Währung leiten. Ich verstehe unter einer Währung ein gemeinsames Maass für die Waaren. (Hört, hört.) Sie ist selbst eine Waare. Ich meine, das sollte vollkommen anerkannt werden. Wenn Sie aber nach einer guten Währung sehen, so suchen Sie etwas, vermittelt dessen Sie den wirklichen Werth — d. h. die wirkliche erwerbende Kraft jeder anderen beliebigen Waare ausdrücken können. Was ist denn von Wichtigkeit für die Besitzer dieser anderen Waaren oder für die, welche an ihnen interessirt sind? Sie mit einer guten Währung zu versehen. Wir sind über die Culturstufe des Tauschhandels hinaus. Der Tausch ist das erste unentbehrliche Mittel der Menschheit bei ihren Bemühungen in der Richtung auf die Civilisation. Der Tausch kann die erste Form des Umsatzes sein, aber er ist so unzweckmässig und so complicirt infolge der Umstände, unter denen er sich vollzieht, dass keine grosse Ausdehnung menschlichen Verkehrs und Handels unter diesem System stattfinden kann, und infolge dessen finden sich schon von den ersten Entwicklungsstufen der Geschichte der Menschheit an Bemühungen, zuweilen selbst von Seiten barbarischer Völkerschaften, energischer und gewalttätiger in dem Maasse, als man kräftiger auf die Civilisation hinstrebt, irgend Etwas einer Währung Aehnliches zu erreichen. Es handelt sich hierbei darum, dass derjenige, welcher Güter zu verkaufen hat und nun für diese Güter einen bestimmten Theil von dem Umlaufsmittel erhält, den wirklichen Ersatz kennt, den er empfängt für das, was er hergiebt, und dass er weiss, was er mit dem Gelde machen kann, welches man ihm geben muss als Repräsentanten des Werthes desjenigen Gegenstandes, von dem er

sich trennte. Ebenso, wenn man den Käufer in Betracht zieht, so bedarf auch dieser eines Circulationsmittels, welches ihm so genau als möglich die Macht darstellt, die in seinen Händen sein wird, sobald er den Gebrauchsgegenstand seinem Werth entsprechend gekauft hat, nämlich gemessen nach dem Betrage des Circulationsmittels, den er gewillt ist, dafür hinzugeben. Es ist genau derselbe Fall wie bei einem Höhenmaass, vermöge dessen Sie mit der grössten Genauigkeit einen Mann von fünf Fuss mit einem Manne von sechs Fuss vergleichen können. Was Sie bei diesem Circulationsmittel nöthig haben, damit es der Absicht entsprechend wirke, ist genaue Fixirung, Festigkeit, Dauerhaftigkeit und Continuität. (Beifall.) Sie bedürfen eines Circulationsmittels mit solchen Eigenschaften, dass es morgen sein wird, was es heute ist und was es morgen ist, auch am nächsten Tage sein wird. (Hört, hört.) Ich bin sehr erfreut, zu hören, dass der verehrte Herr, der mir gegenübersteht, dem beistimmt. Festigkeit und Unveränderlichkeit sind die Grundlagen für ein Circulationsmittel. Es soll kostbar, gleichförmig und tragbar sein, und das sind Eigenschaften, welche das Gold besitzt. Aber das Entscheidende ist: wenn es ein gutes Circulationsmittel sein soll, so muss es Festigkeit und Unveränderlichkeit haben. Diese Festigkeit und Unveränderlichkeit kann nicht absolut sein. Wenn Sie irgend eine Waare finden, welche immer genau ein und dasselbe Verhältniss zu der Gesamtsumme des ganzen in der Welt bewirkten Umsatzes aufweist, dann werden Sie ein absolut vollkommenes Circulationsmittel haben; aber das giebt es nicht. Wir behaupten nicht, dass das Gold ein absolut unveränderliches Circulationsmittel ist, aber die Zuversicht wird auf jeden Fall von einem grossen Theile der Menschheit getheilt — es ist ein zuversichtlicher Glaube, der von Jahr zu Jahr sich ausbreitet und an Boden gewinnt — dass das Gold das beste Circulationsmittel, weil es vor allem das am wenigsten veränderliche ist. (Hört, hört.) Die Commission, welche vor einiger Zeit eingesetzt wurde, gab nicht zu, dass das angenommene seltene Vorkommen des Goldes erwiesen sei, und auch der verehrte Baronet, der Antragsteller der Resolution, schaffte diesen Beweis nicht. Es giebt eben keine Beweise dafür. Es giebt gewisse Massenartikel, welche sehr niedrig im Preise stehen. Es ist hier nicht meine Sache, darüber in dogmatische Erörterungen einzutreten; aber dies will ich sagen, dass kein Beweis für eine

Goldnoth geliefert worden ist. Es ist dazu nur zu bemerken, dass der Preisrückgang in einigen Artikeln, am augenfälligsten in Weizen, die natürliche Folge der vereinigten Wirkung gewisser Ursachen ist, deren Vorhandensein wohl bekannt ist; eine derselben ist die lange Friedensdauer und die daraus resultirende ausgedehntere und freiere Verwendung menschlicher Betriebsamkeit für die Production (hört, hört) und die enorme Verbilligung der Communicationsmittel. (Hört, hört.) Ist es wahr, dass jeder Massenartikel im Werthe gefallen ist? Ganz im Gegentheil. Richten wir den Blick auf eine andere Waare, die vielleicht der grösste Massenartikel in der Welt ist — die menschliche Arbeit. Ich möchte wissen, ob derselbe nicht in der ganzen Welt im Steigen begriffen ist und ob er nicht in unserem Lande gewaltig gestiegen ist, beinahe in jedem Zweige der Thätigkeit, den man namhaft machen kann. Vergleichen Sie die Löhne von Dienstleuten mit dem, was sie vor 30 oder 40 Jahren in dem goldenen Zeitalter des verehrten Baronet waren. (Heiterkeit.) Nehmen Sie weiter die engbegrenzte Berufsklasse, von der ich neulich zufällig hörte — den Schauspielerberuf. Ich habe es von einer unanfechtbaren Autorität, dass die gewöhnlichen Gehälter, welche Schauspieler und Schauspielerinnen empfangen, ausserordentlich gestiegen sind. Von keinem ist das Wachsen des Honorars in dem ärztlichen Berufe unbemerkt geblieben, und ich halte mich für verpflichtet, zu sagen, dass keins in der Welt in edlerer Weise verdient wird. (Hört, hört.) Ich weiss nicht, ob es hier Jemanden im Hause giebt, der persönlich bekannt ist mit all den Verhältnissen, welche mit den Entdeckungen von Gold in Verbindung stehen. Sie sind höchst merkwürdig und äusserst interessant, und ich mache das Zugeständniss — dass zur Zeit der Entdeckungen von Gold wir eine Goldnoth in der Welt unausbleiblich gehabt hätten, wenn nicht eben diese Entdeckungen stattgefunden hätten; aber mag dies nun, wie einige sagen würden, einem glücklichen Zufall oder wie andere unter der Einwirkung eines althergebrachten Glaubens sagen würden, der weisen Vorsehung oder den Entwicklungsgesetzen der Natur zuzuschreiben sein, die beständig in Wirksamkeit sind: jedenfalls trafen die Goldentdeckungen in Californien und nachher in Australien zusammen mit der staunenswürdigsten Entwicklung der Industrie, welche man jemals in der Geschichte der Welt gekannt hat. (Hört, hört.) Es war in eben jener Zeit,

wo das Eisenbahnsystem anfang, wo das oceanische Dampfschiffahrtssystem umgewandelt, wo der Telegraph erfunden wurde und zahlreiche materielle Umwälzungen in derselben Richtung sich vollzogen, und in eben jener Zeit kam das auf, was wahrscheinlich mächtiger als alles wirkte — die Freihandels-Gesetzgebung. (Hört, hört.) Die Folge war eine ungeheure Ausdehnung menschlicher Betriebsamkeit und eine grosse Erweiterung des Waarenaustausches in der Welt. Die Entdeckungen von Gold schienen so mit dem entstandenen Bedürfniss zusammenzutreffen, und sicher war in jener Zeit in England von einer Goldnoth nichts zu spüren; aber diese Entdeckungen von Gold wurden ausserordentlich ausgedehnt, besonders als die Erträgnisse der Entdeckungen in Australien zu der Zufuhr aus Kalifornien in schneller und beständiger Folge hinzutraten. Die Wirkung war, dass sich die Meinung verbreitete, welche ebenso energisch und ebenso nachdrücklich verfochten wurde wie die augenblicklich umgehende Meinung von einer Goldnoth, es sei Ueberfluss an Gold vorhanden. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass vor ungefähr 40 oder 45 Jahren nicht nur die unwissende Masse, sondern viele verständige Menschen und selbst Praktiker, welche grosse Autoritäten in Bezug auf ökonomische Fragen waren, fest daran glaubten, dass das Gold 20 Prozent im Werthe gesunken wäre. Ich könnte einige Namen erwähnen. Da war der verstorbene Graf Cardwell, ein so tüchtiger Nationalökonom, als ich nur je unter den reinen Politikern kennen gelernt habe; da war Herr Cobden, der, abgesehen von seinen anderen bedeutenden Gaben und Fähigkeiten, zweifellos auch als Wirthschaftspolitiker sehr hoch stand; und da war ein ausgezeichnete Freund von Cobden, Herr Chevalier, welcher ein Buch veröffentlichte, dessen Hauptsatz war, dass das Gold eine thatsächliche Werthverminderung von 20 Prozent erfahren hätte. Alles das ist jetzt verschollen, und Niemand glaubt gegenwärtig mehr an eine solche Werthverminderung. Zufällig befand sich in jener Zeit auch das Silber in einem Zustande bemerkenswerther Festigkeit und bot auf dem Markte einen ganz guten Werthmaassstab. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich sage, dass das Silber damals von 5 Shilling auf 5 Shilling 3 Pence pro Unze stieg und dass das Gold ungefähr 3 Prozent fiel. Das war eine sehr ernste Versuchung, und es giebt keine Epoche in der Geschichte, nicht einmal im 16. Jahrhundert — als derartige be-

merkenwerthe Veränderungen in Folge der Entdeckung Amerikas hervorgerufen wurden — wo der Geldverkehr beinahe in einem Augenblick einen solchen Zuwachs erfuhr und infolgedessen die Nothwendigkeit sich steigerte, das Circulationsmittel zu vermehren. Aber das Gold blieb stehen und hat sich nicht mehr als ungefähr 3 Prozent verändert. Man sollte doch sagen, das ist ein sehr beachtenswerther Umstand, um für das Gold als Circulationsmittel zu zeugen. Wenn unter einem solchen Druck und bei einer so harten Prüfung die Schwankung des Goldes sich nur auf ein Geringes belief, so ist die Bedeutung des Goldes als eines Circulationsmittels glänzend erwiesen. Man schlägt jetzt vor, das Silber als ein Circulationsmittel zu gebrauchen, aber wie hat es sich mit dem Silber verhalten? Der Silbervorrath scheint mehr ausserordentlichen Veränderungen unterworfen zu sein, als in Bezug auf Gold jemals bekannt geworden ist. Die Veränderung in dem Werthe des Silbers innerhalb der letzten 20 oder 30 Jahre beträgt nicht weniger als 40 Prozent, und nicht bloss das, sondern der verehrte Baronet, welcher den Antrag einbrachte, sagte uns, dass wir noch nicht am Ende dieser Veränderung uns befänden, denn er sagte, dass die Rupie, welche einmal 2 Shillinge werth war und welche jetzt 1 Shilling $2\frac{1}{2}$ Pence werth ist, wahrscheinlich auf 1 Shilling oder sogar auf 9 Pence heruntergehen würde. Das bedeutet also, dass, wenn Sie nicht eingreifen und die künstliche Hülfe des Gesetzes in Anwendung bringen, dieser bedeutende Artikel Silber, welcher, wie man vorschlägt, gemeinschaftlich mit dem Golde ein Circulationsmittel für die Vollziehung jedes Waarenaustausches liefern soll, unter der Einwirkung actualer Thatsachen, denen die Prophezeiungen des verehrten Baronet ein wenig zu Hülfe kommen, (Heiterkeit) um 60 bis 70 Prozent fallen wird. Habe ich Recht, wenn ich behaupte, dass Festigkeit das wesentliche Erforderniss für ein Circulationsmittel ist? Ist das der Fall, so möchte ich wissen, wie Sie das gegenwärtige Circulationsmittel, welches unter den schwierigsten Verhältnissen sich in unserem Lande niemals um mehr als 3 oder 4 Prozent verändert hat, dadurch verbessern können, dass Sie ihm ein Metall beigesellen, das gegenwärtig bis zur Ausdehnung von 40 Prozent sich verändert hat und bezüglich dessen Diejenigen, welche es mit den günstigsten Augen betrachten, ein weiteres Schwanken von 25 oder 30 Prozent voraussehen. Nehmen Sie an, dass dies Alles durch

Feststellung eines Werthverhältnisses in's Reine zu bringen ist? An welchem Tage wollen Sie ein solches Verhältniss festsetzen? Und wenn Sie Ihr Verhältniss festsetzen, welches wird denn da der Stand der Märkte am nächsten Tage sein hinsichtlich der Waaren, für welche Sie ein Verhältniss festsetzen? Glauben Sie, dass Jemand, der Geld zu erhalten hat, damit zufrieden sein wird, weniger zu nehmen, weil Sie von Ihrem Gesichtspunkte ausgehend ihm gesagt haben, er solle sich mit einer weniger werthvollen Waare zufrieden geben, als er erwartete? Ich glaube es nicht. Ich glaube, die Meinung derer, welche darnach streben, ein Werthverhältniss festzusetzen, geht dahin, dass es ein verschiebbares Verhältniss sein müsse. Ich gehe nicht auf die Frage ein, ob eine doppelte Währung unter gewissen Umständen denkbar ist. Ich glaube, dass sie es ist. Ich betrachte die actuellen That-sachen, welche ich vor mir habe, und ich frage: Giebt es irgend einen Zeitraum während der letzten 30 Jahre, wo Sie an einem bestimmten Tage durch Gesetz ein Werthverhältniss zwischen Gold und Silber hätten festsetzen können, und wo Sie nicht ge-nöthigt gewesen wären, dasselbe immer wieder von Neuem zu ändern? (Beifall.) Wenn dem so ist, welches soll unsere Währung sein? Sollen wir sie wählen auf Grund ihrer Festigkeit, oder sollen wir sie auf Grund dessen wählen, dass sie unbegrenzter und fortdauernder Veränderung unterworfen werde? Das verehrte Mitglied sprach mit einer Beimischung von Spott von der Stellung unseres Landes als des grossen Gläubigers der Welt. Es ist that-sächlich der grosse Gläubiger der Welt, darüber kann keinerlei Zweifel bestehen; und es ist in zunehmendem Maasse der grosse Gläubiger der Welt. Ich glaube, es vergeht kein Jahr, welches nicht die Masse der ins Ausland vergebenen britischen Anleihen erheblich vermehrt. Ich fürchte mich fast, den Gesamtbetrag des Eigenthums zu schätzen, welchen das Vereinigte Königreich ausserhalb seiner Grenzen besitzt, aber davon bin ich durchaus überzeugt, dass es nicht nach Zehnern und Hunderten von Millionen berechnet werden kann. Tausend Millionen würden wahrscheinlich eine ausserordentlich niedrige und nicht ausreichende Schätzung sein. Zweitausend Millionen oder sogar noch etwas mehr als das kommt wahrscheinlich dem Ziele näher. (Hört, hört.) Ich glaube, unter diesen Umständen ist es doch wohl eine ernste Sache, unser Land zu ersuchen, in Erwägung zu ziehen, ob wir diesen äussersten

Schritt der Selbstaufopferung unternehmen sollen. Ich empfinde eine lebhaftere Bewunderung für cosmopolitische Grundsätze. Ich kann sehr weit entgegen kommen, wenn es sich darum handelt, ihre Anerkennung und Durchführung zu empfehlen, aber wenn diese 2000 oder 1500 Millionen in Frage kommen, welche wir draussen besitzen, so ist das eine sehr ernste Sache mit dem Verhältniss unseres Landes zu anderen Ländern. Wir haben ihnen nichts zu zahlen, wir sind überhaupt keine Schuldner; wir würden keinen Trost dafür haben, dass wir ein minderwerthiges Material, billigeres Geld einsetzen, welches wir für weniger erlangen und von dem wir uns für mehr wieder trennen könnten. Wir würden keinen Trost gewinnen, aber in der ganzen Welt würde man sich sehr gut zu trösten wissen. (Grosse Heiterkeit.) Dieser glänzende Geist der Menschenfreundlichkeit, den wir nicht hoch genug preisen können — ich bin ja nicht im Zweifel, dass dies alles vorausgesehen wurde — würde darauf auslaufen, dass wir der Welt ein Geschenk von 50 oder 100 Millionen machten. Dasselbe würde dankbar acceptirt werden, aber ich glaube, die Dankbarkeit für Ihr Wohlwollen würde mit sehr ernsten Zweifeln bezüglich Ihrer Weisheit gemischt sein.

Ich habe gezeigt, warum wir uns bedenken und ein-, zwei- und dreimal überlegen müssen, ehe wir uns von der soliden Grundlage entfernen, auf welcher Sie innerhalb des letzten halben Jahrhunderts einen commerziellen Bau aufgerichtet haben, den man in der ganzen Geschichte der Welt nicht gekannt hat — ehe Sie diese solide Grundlage verlassen, sollten Sie wohl mit sich zu Rathe gehen und alles wohl erwägen und nur einen solchen Schritt unternehmen, den Sie vor Ihrem eigenen Verstande, vor Ihren Mitbürgern und vor denen, die nach uns kommen, durchaus zu rechtfertigen im Stande sind. (Beifall.)



M 3309 II

Goldwährung
und
Bimetallismus.

Eine Skizze

von

Ludwig Cohnstaedt.

BERLIN 1893.

Druck und Verlag der „Volks-Zeitung“, Aktien-Gesellschaft.

BIBLIOTEKA
INSTYTUTU PAKTYKASO
W GDANSKU

Was wollen denn eigentlich die Bimetallisten? Wie denken sie sich die Durchführung und den Erfolg ihrer Pläne? Derartige Fragen sind so oft gestellt worden, dass sie schliesslich den Verfasser dieses Schriftchens veranlasst haben, erst durch einen im Januar d. J. gehaltenen Vortrag und jetzt durch dessen, etwas erweiterten Abdruck eine zusammenfassende Antwort zu geben.

Der Bücher und Flugschriften über die Währung, für und wider den Bimetallismus sind seit zwei Jahrzehnten mehr als genug erschienen, aber zumeist polemische. Namentlich die bimetallistische Agitation liebt es, in ihren Angriffen mit vielen Worten mehr anzudeuten und zu versprechen, als Klarheit zu bieten; die Freunde der Goldwährung begnügen sich in der Regel mit der Abwehr. Beide Theile pflegen dabei bald diesen, bald jenen Einzelpunkt in den Vordergrund zu stellen, so dass viele Musse und Ausdauer dazu gehört, durch die Streitschriften sich zu eigenem Urtheil durchzuarbeiten. Die nachfolgende Darlegung will dies erleichtern, indem sie den gegenwärtigen Stand des Streites in gedrängtem Ueberblick schildert.

Frankfurt a. M., 25. Mai 1893.

Die Brüsseler Münzkonferenz ist, gleich ihren Vorgängerinnen, auseinander gegangen ohne jedes Ergebniss; man hatte sie auf den 30. Mai und hat sie seitdem noch einmal auf den 30. November vertagt. Ob sie zu diesem Zeitpunkte wirklich wieder zusammentreten wird, das erscheint ungewiss, aber sicher ist, dass Niemand sich davon praktische Erfolge verspricht. Jedenfalls ist das Deutsche Reich daran mit am wenigsten interessirt und doch ging hiervon gerade bei uns ein Ansturm der agrarischen Bimetallisten im Reichstage und der Wiederbeginn ihrer Agitation im Lande aus. Dadurch hat das Thema wieder aktuellere Bedeutung erlangt; um so mehr wird den weiten Kreisen, die sonst dieses Gebiet und seine Vorgänge nur gelegentlich und nur bruchstückweise beachten, eine zusammenhängende und doch knapp gefasste Darlegung willkommen sein. So einfach liegt die Währungsfrage allerdings nicht, dass man sie mit einem Schlagwort abthun könnte, wie das in Amerika mit dem „Dollar of our fathers“, in Deutschland mit der „zu kurzen Golddecke“ versucht wurde; aber man braucht auch nicht in Haarspaltereien und theoretische Probleme sich mit dem Uebereifer zu vertiefen, der den Ausspruch von Goschen hervorrief, dass ausser Religion und Liebe nichts so viele Menschen verrückt gemacht habe, als die Währungsfrage.

Die Grundbegriffe dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. Es sei kurz erinnert, dass das Geld uns zu gleicher Zeit als Tauschmittel und als Werthmesser dient, und dass unter Währung das Verhältniss des Münzsystems eines Landes zu den Edelmetallen verstanden wird. An sich wäre es nicht unerlässlich, sich hierfür der edlen Metalle zu bedienen. Lykurg soll seinen Spartanern eiserne Münzen gegeben haben, aber er verbot ihnen zugleich das Reisen. Innerhalb der Landesgrenzen hatte die eiserne Münze den vollen Geldwerth ihres Prägestempels; für den Verkehr nach Aussen musste auch der Spartaner sich anderer Tauschmittel bedienen. Noch heute kommt für den Verkehr im Inlande zunächst der Werth in Betracht, der dem Geldzeichen durch die Gesetzgebung aufgeprägt wird, gleichviel ob man dafür Gold,

Kupfer oder Papier verwendet. Im Auslande aber wird z. B. der Papierrubel nur wie ein (uneinlösbarer) Schuldschein betrachtet, und folglich je nach den schwankenden Verhältnissen der russischen Zahlungsbilanz bewerthet. Soll ein Geldsystem frei bleiben von solchen Schwankungen und von deren Nachtheilen für die werbende Thätigkeit, so muss es auf der thunlichst festen Grundlage aufgebaut werden. Darum galten zur Herstellung von Geldzeichen seit Jahrtausenden Gold und Silber für besonders geeignet, wegen ihrer technischen Vorzüge, und noch mehr, weil sie, die überall auf der Erde begehrt waren und blieben, doch nicht willkürlich vermehrt, sondern nur gefunden werden konnten, also einen Seltenheitswerth besaßen. Noch heute wird überall Gold und Silber nebeneinander verwandt. Das Silberland Indien prägt goldene Mohurs, wenigstens als Handelsmünze, das Goldland Grossbritannien besitzt über 400 Millionen Mark in Silber-Scheidemünzen. Je nachdem nun in einem Münzsystem Gold oder Silber der weitüberwiegende, der bestimmende Theil ist, spricht man von Gold- oder von Silberwährung. Das System, welches Gold und Silber ganz gleichberechtigt nebeneinander laufen lassen will, heisst die Doppelwährung.

Die erste Vorbedingung jedes Hartgeldsystems ist die volle Prägefreiheit für das Kurantgeld der betr. Währung, sei dies Gold oder Silber. Erst dann kann das Geld seine Vollgiltigkeit auch im Weltverkehr bewahren und als Tauschmittel sowie als Werthmesser ausnutzen, während, wenn die Münzstätten geschlossen sind oder dem Staate allein offen stehen, das so geprägte Geld in seiner Nützlichkeit mehr auf die Eigenschaften eines, nur für den Inlandsverkehr bestimmten Geldes beschränkt ist. In Deutschland kann jeder Private Gold zur Ausmünzung einreichen, in Indien Silber. In Frankreich durfte bis 1873 jeder nach seiner Wahl Gold oder Silber zur Prägung einliefern. Das ist jetzt nicht mehr der Fall, die Doppelwährung besteht daher dort nur noch dem Namen nach, thatsächlich zahlt Frankreich dem Auslande in Gold, die nordamerikanische Union ebenfalls (hinkende Währung). Allmählich ist Gold im Weltverkehr der alleinige Werthmesser geworden.

Der Maasstab, an welchem alle Werthe sich messen, soll selbst thunlichst unveränderlich sein. Ganz unveränderlich, etwa

wie das Metermaass nach dem Erdmeridian, lässt sich ein Werthmaass nicht fixiren. Die Anhänger der Goldwährung behaupten aber, dass man auf ein einziges Edelmetall als Maassstab sich mehr verlassen kann als auf zwei verschiedene, die mit einander wechseln. Die Anhänger der Doppelwährung dagegen behaupten, zwei Maassstäbe verschiedener Art seien verlässlicher als nur einer, sofern nur durch Gesetz und Verträge das Werthverhältniss zwischen Gold und Silber unabänderlich fixirt wird. Aber die Erfahrung lehrt, dass es auf die Dauer nicht möglich ist, für zwei verschiedene Naturerzeugnisse künstlich und durch blosses Wollen ihren Werth in einem bestimmten Verhältniss festzuhalten. Vielmehr hat sich auch bei Gold und Silber gezeigt, dass ihr Werthverhältniss zu einander eben nicht unabänderlich festgenagelt werden kann. Und das schon seit Jahrhunderten. Im Jahre 1492 brauchte man nur $10\frac{1}{2}$ Pfund Silber, um 1 Pfund Gold zu kaufen; das entsprach einem heutigen Silberpreise in London von etwa 90 d. Das Zuströmen der Silberschätze von Mexiko und Peru drückte den Silberpreis erst allmählich, dann rascher, so dass er um 1720 nur noch (15 : 1) etwa $62\frac{1}{2}$ d stand. Um diese Zeit begann die Gold-Produktion durch die Ausbeute Brasiliens sehr erheblich zu steigen, viel mehr als die von Silber, und nun fing auch der Goldpreis an zu sinken. Aber auch dann konnte das Silber (bis 1770) nur auf etwa 64 d steigen. Gold zeigte sich also weniger abhängig von dem Umfang der Produktion als Silber; schon damals erwies sich Gold als das beliebtere Münzmetall. Frankreich, als es sich 1803 zur Doppelwährung entschloss, setzte unter Zurückgreifen auf das Münzedikict von 1785 fest, dass seine Münzstätten 1 Pfund Gold für $15\frac{1}{2}$ Pfund Silber annehmen und hergeben sollten, welches Verhältniss thatsächlich der damals bestehenden Werthrelation entsprach; es wollte Gold- und Silberkurant gleichberechtigt umlaufen lassen. Aber erst floss überwiegend Gold in die Münzen, dann meist Silber, nach Entdeckung der Goldfelder von Australien und Kalifornien fast nur Gold, seit 1867 wieder fast nur Silber. Es wurden in Frankreich geprägt:

von 1825 bis 1848	Frs.	268 Mill.	Gold,	Frs.	2380 Mill.	Silber,
von 1851	"	1867	"	5806	"	"
					383	"

So hatte das Land thatsächlich nicht eine doppelte, sondern eine Alternativ-Währung; das im Weltmarkt jeweils begehrtere

Metall floss ab, das andere zu, so dass der Umlauf immer angefüllt war mit dem jeweils minderwerthigen Metall. Den Vortheil hatten lediglich die Vermittler dieser lukrativen Metallarbitrage, und im Verkehr waren die Gold- und die Silbermünzen keineswegs immer gleichwerthig, von 1820 bis 1847 musste in Frankreich fast beständig ein Goldagio bezahlt werden, fast immer bis 1, gelegentlich sogar bis 2 Prozent. Das rief allmählich auch in Frankreich das Verlangen nach der Goldwährung wach, sowohl in der 1867 nach Paris berufenen ersten Münz-Konferenz, wie vorher und nachher, und im Jahre 1870 kam der von der französischen Regierung befragte Conseil supérieur du commerce, de l'industrie et de l'agriculture zu einem Gutachten dahin: die Regierung möge die Silberprägung einstellen und 500 bis 600 Millionen Fracs. Silber als überschüssig nach Indien verkaufen. Eine Silber-Entwerthung sei für die nächsten Jahre sehr wahrscheinlich, die Doppelwährung müsse heute verurtheilt werden vom Standpunkte der Wissenschaft, des nationalen Geldumlaufs, wie der internationalen Münz-Einigung.

So lagen die Dinge, als Deutschland an die Regelung seiner Münz- und Währungs-Verhältnisse heranging. Das neu-geinte Deutsche Reich hatte sieben verschiedene Münzsysteme, der Norden andere als der Süden, die wichtigsten Häfen andere als ihr Hinterland. Die einheitliche Ordnung wurde von allen Seiten mit Jubel begrüsst, und dass sie auf der Basis der Goldwährung zu geschehen habe, das ergab sich angesichts der geschilderten Erfahrungen Frankreichs mit der Doppelwährung fast von selbst. Ueberdies wurde die Annahme der Goldbasis für Deutschland durch das Einströmen der fünf Milliarden ungewöhnlich erleichtert, und der Silberwerth war, obwohl bereits seit lange allmählich sinkend, doch noch hoch genug, dass der Uebergang von dem Silberthaler zur Goldkrone ohne jede Werthverschiebung vollzogen werden konnte. So wurde in Deutschland durch die Reichsgesetze vom 4. Dezember 1871 und 9. Juli 1873 erst die Ausprägung von Goldmünzen, sodann der Uebergang zur Reichsgoldwährung beschlossen. Die Thaler wurden vorerst als Kurantmünze im Verkehr gelassen mit Zahlkraft für je 3 Mark, doch wurde mit Einziehung von alten Silbermünzen und Verkauf des überschüssigen Silbers sogleich begonnen, und am 6. Januar 1876

erhob der Reichstag eine von dem Abg. Sonnemann unterstützte Vorlage zum Gesetz, welche die Reichsregierung ermächtigte, in dem ihr geeignet scheinenden Zeitpunkte die Thaler zur Scheidemünze zu erklären. Darauf folgte in den Jahren 1876, 1877 und 1878 der weitaus grösste Theil der deutschen Silberverkäufe, und dies zu guten Preisen. Ungeachtet in London Silber im Sommer 1876 vorübergehend bis $46\frac{3}{4}$ d gesunken war, hat Deutschland von 1873 bis 1879 über 7 Millionen Pfund Silber für M. 567 Millionen verkaufen können, was einen Durchschnitts-Erlös von 54 d ergab. Aber im Mai 1879 entschloss sich die Reichsregierung plötzlich, die Silberverkäufe zu suspendiren. Was war geschehen?

Als Deutschland 1873 die Goldwährung annahm, beschlossen Frankreich und die mit ihm als lateinischer Münzbund vereinigten Länder, ihre Münzstätten dem Silber zu verschliessen; sie stellten die freie Prägung für Private ein und prägten Silber nur noch für Staatsrechnung und in limitirten Beträgen, nach einigen Jahren auch das nicht mehr. Damit war dem Silber plötzlich ein bis dahin stets bereiter Käufer genommen, der stets den gleichen Preis gezahlt hatte. Natürlich musste nun der Preis zurückgehen. Schon vorher war er von den früheren 60 bis 61 d bis auf $59\frac{1}{4}$ d im November 1872 gesunken, auch der Durchschnittspreis von 1873 war noch $59\frac{1}{4}$, der von 1874 immer noch $58\frac{3}{16}$, aber der von 1876 nur noch $52\frac{3}{4}$. An diesem Preissturz des Silbers war Deutschland damals weit mehr interessirt als heute. Das Gelingen seiner Währungsreform stand noch in Frage, sein Ueberschuss an Silber war gross und galt für noch grösser als er war, auch entfiel ein grosser Theil unseres Handelsverkehrs und unserer Sparanlagen auf Oesterreich, dessen Silbergulden damals noch den Schwankungen des Silberwerthes folgte, bis (gerade 1879) auch dort die Münzstätten der Privatprägung von Silber verschlossen wurden. Dazu trat, dass Deutschland unter den Nachwehen der Krisis von 1873 litt, und in den Zeiten der Depression sind die Völker besonders empfänglich für Schlagworte, welche „bessere Zeiten“ versprechen. So kam die Lehre auf, alles Uebel dieses wieder auf den alten Preis zu bringen, dann werde Segen herbeiströmen über alle Völker und über deren Landwirthschaft insbesondere, und zu erreichen sei dies einfach durch die inter-

nationale Doppelwährung, für die einer ihrer eifrigsten Apostel (Cernuschi) das Wort Bimetallismus erfand.

Inzwischen war eine ähnliche Agitation in den Vereinigten Staaten erstanden, wo die Besitzer der grossen Silberminen ganz besonders empfindlich durch den Silber-Preisrückgang betroffen wurden. Auch war dort für 1879 die Wiederaufnahme der Baarzahlungen vorgesehen, und der Geldumlauf galt als noch sehr schmal für das grosse Land mit seinem, im Westen noch unentwickelten Verkehr. So gelang es, im Februar 1878 die Bland-Bill durchzusetzen, welche das Schatzamt verpflichtete, monatlich mindestens für 2 Millionen Dollars Silberkurant auszubringen. Auf den Silberpreis wirkte dies wenig, er stieg in London nur etwa von 54 auf 55 d und fiel noch im gleichen Jahre bis 49½ d. Dennoch versicherten die deutschen Bimetallisten mit Emphase, um den Silberpreis dauernd zu heben, brauche nur Deutschland seine Verkäufe einzustellen, und obwohl sie noch heute beklagen, dass Fürst Bismarck sich mit ihren Problemen nicht habe beschäftigen wollen, gelang es doch, die Reichsregierung im Mai 1879 zur Einstellung der Silberverkäufe zu bewegen. Wie wenig dies den Silberpreis zu erhöhen vermochte, das ist zur Genüge bekannt. Zwar ist der Silberpreis seit der Bland-Bill einige Jahre hindurch nur langsam gesunken; und im Februar 1886 triumphirte ein Buch von Dr. Otto Arendt, seit 1879 sei der Preis stabil auf etwa 50½. Aber gerade 1886 sank der Preis im Jahresdurchschnitt auf 45⅔, 1888 auf 42⅞, ungeachtet Deutschland nie mehr als Verkäufer an den Markt trat. Im August 1890 gelang es den Silberfreunden in Washington, die Sherman-Bill durchzusetzen, welche den Zwang zum Silber-Ankauf auf 4½ Millionen Unzen monatlich erhöhte, das brachte den Silberpreis rasch auf 54½ d, aber schon wenige Wochen darauf stand er wieder unter 50, und er ist seitdem allmählich bis 38 und darunter gestürzt, immer ohne deutsche Verkäufe und trotz der Massen-Ankäufe von Washington.

Die Amerikaner suchten wiederholt, Europa an ihren Experimenten zu betheiligen, sie veranlassten 1878 eine zweite Pariser Münzkonferenz, aber Deutschland blieb aus, und England begnügte sich, das Silber sehr warm – für Andere zu empfehlen. Eine dritte Pariser Münzkonferenz von 1881 wurde auch durch Deutschland beschickt, sogar mit Anerbietungen, unter Festhaltung der Goldwährung dem Silber bei uns im kleinen Ver-

kehr mehr Raum zu bieten. Und trotzdem ergab auch diese Konferenz wie die früheren nichts weiter als akademische Vorträge. Aber in Deutschland glaubten die Bimetallisten nunmehr ihre Zeit gekommen. Organisirt als Verein für internationale Doppelwährung arrangirten sie, gemeinsam mit den englischen Bimetallisten, im Oktober 1882 zu Köln einen internationalen Kongress, der die angeblich aus den Fugen gegangene Welt wieder einrenken sollte. „Preisend mit viel schönen Reden“ wurde dort eine Anzahl Thesen verkündet, wovon eine die definitive Beibehaltung der Silberthaler verlangte, eine andere, dass Deutschland zur Doppelwährung nicht ohne England übergehen dürfe. In diesem Sinne brachten sie im Januar 1883 auch einen Gesetzesentwurf in den Reichstag, der an Stelle der Reichs-Goldwährung die Reichswährung setzen wollte, unter Umprägung der Reichsilbermünzen zu Silberkurant auf der Basis von 1:15½ und Beibehaltung der Thaler. Praktischen Erfolg haben sie niemals erzielt, weder im Reichstage noch bei den Regierungen, weder damals noch bei ihren vielen späteren Interpellationen und Anträgen, obwohl sie im Februar 1886 sogar durchzusetzen vermochten, dass der Reichstag mit 145 gegen 119 Stimmen eine, allerdings inhaltsleere Resolution zu ihren Gunsten annahm. Um diese Zeit hatte die Agitation in Deutschland ihren Höhepunkt, aber auch vor und nachher wurde das Land mit zahllosen Broschüren, Flugblättern und Zeitungsartikeln überschwemmt, die alle zu beweisen suchten, dass vom Silber allein, je nach seinem Preisstande, alles Unheil gekommen und alles Heil zu erwarten sei.

Wie dies möglich sein soll, und was die Bimetallisten eigentlich wollen, diese Fragen sind schwer zu beantworten auch für denjenigen, der berufsnässig von der Fluth ihrer Veröffentlichungen Kenntniss zu nehmen hatte, und vielleicht für den am meisten. Denn einig sind die Bimetallisten bei uns und im Auslande nur darin, dass für das Silber etwas geschehen müsse, aber sobald sie dem Was näher treten, werden sie uneins untereinander und mit sich selbst. Das gilt schon von der ersten und wichtigsten Frage: ob nur mit oder auch ohne England? Die feierlich von dem 1882er Bimetallisten-Kongress verkündete Schluss-These sagt:

„Die deutschen Bimetallisten halten daran fest, dass

Deutschland die Goldvaluta aufrechthalten muss, so lange England das Gleiche thut.“

Das war damals noch der Standpunkt auch der bimetallistischen Autoritäten; so hatte Ernst Seyd, ihr bester Kenner der Bedeutung des englischen Handels, nachdrücklichst Deutschland vor einem Vorgehen ohne England gewarnt. Unter keinen Umständen, so erklärte er, darf Deutschland seine jetzige Stellung aufgeben, wenn England nicht mitthut; und an einer anderen Stelle führte er aus:

„Wenn aber England sich weigert, dem Bimetallismus Vorschub zu leisten, so können die anderen Nationen denselben nicht aufrecht erhalten, und Deutschland darf nicht von seiner jetzigen Goldwährung zurückgehen, sondern muss die Sache ihrer Entwicklung überlassen, indem es sich zeitig für die etwaigen weiteren Folgen vorbereitet.“

Auch zwei hervorragende Vertreter der Wissenschaft unter den Bimetallisten, Dr. Albert Schaeffle und Professor W. Lexis, sprachen sich entschieden gegen ein derartig isolirtes Abkommen aus. Die Doppelwährung hatte ja in Frankreich bereits Fiasko gemacht. Die Verkäufe von deutschem Silber beschränkten sich auf $3\frac{1}{2}$ Millionen kg, das ist nicht viel mehr, als damals und viel weniger als jetzt die Produktion eines einzigen Jahres beträgt. Diese 700 Millionen Frcs. Silber hätte Frankreich mit seinen Münzverbündeten leicht aufnehmen können, wenn es wollte. Aber sie wollten eben nicht. Das Zuströmen von Gold hatten sie sich ruhig gefallen lassen; wenn die Doppelwährung haltbar war, so mussten sie jetzt eben so das Silber aufnehmen, aber da sperren sie ihre Münzstätten. Die bimetallistische Theorie behauptete nun, nicht die Doppelwährung trage die Schuld, sondern dass deren Gebiet ein zu enges war, und darum verlangten die Bimetallisten mit Schaeffle und Anderen, dass der Vertrag „die ganze civilisirte Welt“ umfassen müsse und vor Allem den grössten Handelsstaat England. Aber je mehr unsere Agitatoren einsahen, dass England an solche Experimente nicht denkt, obwohl es durch Indien weit mehr am Silber interessirt ist als jemals wir, desto mehr wandten sie sich zu dem Entschlusse, Deutschland auch ohne England zur Doppelwährung zu drängen. Ja 1886 war Herr Dr. Arendt schon so weit, das Fernbleiben Englands als grossen Vortheil für Deutschland darzustellen, als ein schweres Unglück für England, und diese Meinung hat er noch vor Kurzem wieder vertreten. In einer Versammlung des „Deutschen Vereins

für internationale Doppelwährung“ vom 23. Februar d. J. erklärte er, für Deutschland wolle er den Bimetallismus lieber ohne, als mit England; wenn nachher das Gold (bei uns) Agio bekommt, dann werde davon — England „unzweifelhaft den allergrössten Nachtheil“ haben, denn dann sei es „das Land mit der theuersten Valuta“. Die Engländer selbst sind bekanntlich grade entgegengesetzter Meinung: entwerthete Valuta und Goldagio gönnen sie den Anderen, sie selbst fühlen sich bei der Goldwährung wohl.

Und ferner, auf welchem Werthverhältnisse sollte die Doppelwährung hergestellt werden? Die Bimetallisten hatten den früheren Satz von $1:15\frac{1}{2}$ gleichsam als ein ewiges Naturgesetz aufgefasst, das nur zeitweise gestört sei. Aber je mehr der Silberpreis von diesen $60\frac{7}{8}$ d. sich entfernte, desto weniger konnte die dauernde Hebung des Preises erwartet werden. Noch 1881 erklärte Lexis offen, die Doppelwährung sei einzig mit $1:15\frac{1}{2}$ zu erreichen, weil die Staaten dazu nur bestimmt werden könnten in der Hoffnung, ihr entwerthetes Silberkurant wieder vollwerthig zu machen; 1886 aber bezeichnete Arendt das $1:15\frac{1}{2}$ nur noch als Zweckmässigkeitsfrage, doch fügte er auch hinzu, dass sonst der ganze grosse Vortheil verloren gehen würde, den die Bimetallisten von der Beseitigung der Silberentwerthung sich versprechen. Gewiss zählt auch jetzt noch der Bimetallismus Anhänger, welche als unerreichbar anerkennen, den Werth des Silberbesitzes der Welt und den Werth der immer noch anschwellenden Produktion von den jetzigen 38 d durch Dekrete und Verträge auf $60\frac{7}{8}$ d zu erhöhen und festzuhalten; aber für eine Doppelwährung auf der heutigen Basis, also etwa $1:25$, würden nicht einmal die Grossbesitzer von Silber und Silberminen sich erwärmen.

Der Preisrückgang des Silbers wurde aber sicherlich nicht erst 1873 und nicht künstlich herbeigeführt. Er hatte schon vorher begonnen, der Begehr nach Gold als Münze, seine Bevorzugung vor dem schweren Silber hatte sich in den Kulturländern seit Generationen immer entschiedener herausgebildet, je mehr der Verkehr, der interne und der internationale, an Umfang gewann. Das amerikanische Schlagwort, man brauche den Dollar der Väter, steht etwa auf gleicher Stufe mit dem argentinischen: der Papierdollar sei es, der Buenos-Aires gebaut habe. Den Dollar der Väter braucht die Gegenwart so wenig, wie sie etwa die Post-

kutsche der Väter zurücksehnt, und die Vereinigten Staaten selbst liefern dafür den Beweis: es ist mit allen Hilfsmitteln nicht gelungen, den Silberdollar in den Verkehr hinein zu pressen; die grossen Massen von Silberdollars und Silberbarren blieben im Schatzamte liegen, man musste schliesslich an ihrer Stelle Silbercertificats ausstellen, d. h. Papiergeld auf Silber basirt. Auch für Deutschland denken sich die Bimetallisten die Sache nicht anders; so schreibt Dr. Arendt:

„Sobald dasselbe (das Silber) die Exportfähigkeit wieder erlangt, kann es den Banken gleichgiltig sein, ob Silber oder Gold in ihren Kellern liegt. Der Verkehr braucht sich demnach nicht mit Silber zu beschweren, im Gegentheil, die Banken werden aufhören, das Gold festzuhalten.“

Mit anderen Worten: auch bei uns würde dann, gerade wie jetzt in den Vereinigten Staaten, das schwere Silber die Keller der Zentralstelle, bei uns der Reichsbank, anfüllen, die hierfür ihr Gold herzugeben hätte. Jedenfalls erkennen auch die Bimetallisten an, dass der moderne Verkehr Gold verlangt und das Silberkurant zurückweist. Dazu kommt, dass der Preissturz des Silbers von $60\frac{1}{8}$ auf 38 d doch nicht aus dem Gedächtniss der Menschen einfach weggewischt werden kann. Silberkurant in Massen würde der Verkehr mit Misstrauen betrachten, selbst wenn es gelänge, den Silberpreis durch internationale Verträge wieder auf $60\frac{1}{8}$ d zu heben und eine Zeit lang so festzuhalten. Das Silber als Welt-herrscher ist endgiltig entthront, jeder Versuch, es wieder auf den Thron zu setzen, müsste nothwendig und zum Schaden der Vertragstreuen scheitern, weil auch dann noch die Bevorzugung des Goldgeldes innerhalb und ausserhalb der Vertragsgrenzen fortdauern würde.

Wie denken sich unsere Bimetallisten einen solchen internationalen Währungs-Vertrag? Darüber hat sich Herr Dr. Arendt einmal etwas näher ausgelassen. Es war 1886, als der preussische Finanzminister v. Scholz eben im Parlament erklärt hatte:

„In dem Zeitalter, in dem noch Kriege möglich sind, wo Vertragstreue nicht überall entscheidend und ewig ist, kann Niemand einen bimetalistischen Vertrag unterzeichnen, der sein Vaterland lieb hat, der sein Vaterland nicht verrathen will.“

Diese Auffassung, so scharf sie gefasst ist, war ohne Zweifel berechtigt. Die trüben Erfahrungen der Länder des lateinischen Münzbundes mit der Doppelwährung warnen drastisch genug und

zeigen, wie der Münzvertrag ihnen zur drückenden Last geworden ist, so dass sie den Vertrag gern schon längst gekündigt hätten, wenn sie nicht dadurch in neue Nöthen gerathen müssten. Als sie 1885 den Vertrag erneuerten, setzten sie eine Liquidationsklausel fest, durch welche Cernuschi Recht bekam, wenn er die silbernen Fünffrankenthaler als Assignaten bezeichnete, blosser Anweisungen auf Zahlung in anderem Metall, nicht aber eine Zahlung aus eigener Kraft. Ludwig Bamberger, der damals in einer Schrift: „Die Schicksale des lateinischen Münzbundes“ diese sehr eindringlich darlegte, kam dabei zu dem Schlusse, dass der erneuerte Vertrag, indem er die Vertheilung der Last an Silberkurant nach der Heimath der Prägung anordnet, eine schreiende Verletzung der freien Prägung ist, auf welche der Bund begründet war, dass zugleich dieser Vertrag auch für die Länder des Münzbundes „die feierliche Verkündigung der ausschliesslichen Goldwährung und die aktenmässige Todeserklärung der Doppelwährung ist“ und dass in allen diesen Verwicklungen „sich das abschreckende Exempel von der Unberechenbarkeit der Gefahren einstellt, deren Keime in solchen Bündnissen ruhen.“ Und in der That: selbst wenn alle Kulturländer mit England sich dem Bimetallismus mit voller Prägefreiheit öffnen wollten, würden die aussengebliebenen, die Länder mit Papiergeldwirthschaft, die werdenden Kulturstaaten rasch zur Hand sein für die Ausbeutung eines Zustandes, der ihnen gestattet, Silber herzugeben und Gold an sich zu ziehen. Um wie viel mehr, wenn eine oder mehrere Kulturnationen draussen blieben. Die Antwort der Bimetallisten darauf lautet:

„Der Währungsvertrag kann nicht gekündigt werden, denn er wird nicht auf Zeit abgeschlossen; nur die Einführung, nicht die Aufrechterhaltung der Doppelwährung wird stipulirt . . .“

Dass dann aber sehr leicht ein Kontrahent das Silber dem anderen auf dem Halse lassen könnte (die Franzosen haben sich dessen selbst innerhalb ihres Münzbundes nur zum Theil erwehren können), das scheint auch Herr Dr. Arendt nicht zu verkennen. Aber er will uns damit trösten, wenn Goldagio und „Goldnoth“ auch dann noch da wären, nun, so sollten wir uns freuen, „dass wir mit anderen Staaten gemeinsam uns in die Silberwährung gerettet haben.“ Angesichts solcher Sätze darf es nicht wundern, wenn die bimetalistische Agitation in ihrem neuesten Stadium sich schon zu dem Verlangen fortentwickelt, Deutschland solle für sich allein

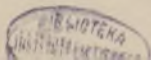
„die Wiederherstellung des Silberpreises“ bis auf $15\frac{1}{2}:1$ unternehmen. Das ist deutlich und einfach, wir bekämen dann die Silberwährung ohne den Umweg über den Bimetallismus.

Eines der beliebtesten Schlagworte der Bimetallisten ist das von der Goldnoth, der „zu kurzen Golddecke“. Die Ziffern der Produktion wollen sie beim Silber nicht gelten lassen, wohl aber beim Golde. Die Produktion von Silber, die 1850 etwa 800 000 kg betrug, war schon 1873 auf mehr als 2 000 000 kg jährlich gewachsen, und sie hat sich seitdem so rapide und so beharrlich gesteigert, dass sie für 1892 bereits auf reichlich 4 700 000 kg veranschlagt wird*). Es ist klar, dass ein so ungeheurer Zuwachs nicht ohne Einfluss auf den Silberpreis hätte bleiben können, auch wenn Deutschland die Silberwährung, Frankreich seine Doppelwährung unverändert liessen. Der Zuwachs an Silber von 1852 bis 1892 berechnet sich auf etwa 83 Millionen kg, während die ganze Silbergewinnung von 1493 bis 1852 nur 150 Millionen kg betragen hatte. Die letzten 40 Jahre ergaben somit mehr denn halb so viel als vorher 350 Jahre, und von diesem neuen Zufluss von 83 Millionen entfielen wieder auf die letzten 20 Jahre allein

*) Aus den letzten Ermittlungen des verstorbenen Professor Soetheer, dessen Statistik auch die Bimetallisten als verlassbar anerkennen, ist für die Produktion der edlen Metalle der folgende Ueberblick zusammengestellt, wobei das Silber zum ungefähren Durchschnittspreise jeder Periode angenommen wurde und für die Jahre 1891 und 1892 die Schätzungen des Münzdirektor Leech in Washington angesetzt sind.

Im Durchschnitt der Jahre	Goldproduktion.		Silberproduktion.	
	kg	Millionen Mark	kg	Millionen Mark
1851—1855	199 388	556,31	886 115	160,39
1856—1860	201 750	562,90	904 990	164,71
1861—1865	185 057	516,33	1 101 150	199,31
1866—1870	195 026	544,14	1 339 085	239,70
1871—1875	173 904	485,00	1 969 400	345,00
1876—1880	172 434	481,20	2 450 300	382,00
1881—1885	154 959	432,60	2 808 400	420,80
1886	160 793	449,00	3 021 200	406,00
1887	158 247	441,00	3 324 600	439,00
1888	164 090	458,00	3 673 300	477,00
1889	176 272	492,00	4 237 000	535,00
1890	174 566	487,20	4 010 516	532,40
1891	181 339	505,04	4 493 100	599,00
1892	196 814	549,11	4 730 647	553,00

etwa 60, auf die letzten 5 Jahre allein etwa 21 Millionen kg! Damit war auch zu gutem Theile dem Silber das erste Erforderniss des Münzmetalls verloren gegangen, seine einstige Seltenheit; und so weniger kann seine Wiedereinführung als Weltgeld erwartet werden. Ueberdies hat dieser enorme Zuwachs an Silber stattgefunden trotz des starken Preisrückganges; wie würde die Silbergewinnung erst anschwellen, wenn es gelänge, den Marktpreis um 60 pCt. über seine jetzige Höhe hinaufzuschrauben! Beim Golde dagegen manipulirt die Agitation mit dem angeblich beständigen Rückgang der Produktion. Bis zum Jahre 1850 hatte sich die Goldproduktion auf etwa 55 000 kg jährlich gesteigert, das kalifornische und australische Gold brachte den Jahresdurchschnitt von 1856 bis 1860 auf etwa 202 000 kg, dann trat ein allmählicher Rückgang ein bis etwa 140 000 kg für 1884. Das war zwar immer noch das Dreifache der 1850er Ziffer, aber doch ein Rückgang, und so konnte das Buch des Professor Suess damals Aufsehen erregen, welches der Goldproduktion weiteren Verfall prophezeite. Seitdem ist aber die Goldausbeute wieder Jahr für Jahr gestiegen, sie wird für 1891 bereits auf etwa 181 000 kg berechnet, für 1892 sogar auf 196 000 kg; Südafrika allein lieferte für 1892 etwa 39 000 kg Gold (gegen nur 22 000 kg in 1891) und verspricht für die nächsten Jahre noch mehr; aus dem inneren Afrika werden neue Goldlager berichtet, eben so aus dem indischen Archipel sowie aus den Vereinigten Staaten, so am Coloradoflusse in Utah, wo man Gold in Menge gefunden haben will. Und nun hat Herr Suess im vorigen Jahre ein neues Buch erscheinen lassen, worin er zugiebt, dass durch neue Goldfunde sowie durch technische Fortschritte in der kalifornischen Goldgewinnung zunächst eine Zunahme der Ausbeute zu erwarten sei, aber „nach wenigen Jahrhunderten“ werde sich die Goldproduktion dauernd vermindern. Soll uns das heute beeinflussen? Oder sollen wir unsere Goldwährung abhängig machen von der Frage, ob Gold genug vorhanden sei für alle Welt, für den gleichzeitigen Uebergang aller Länder zur Goldwährung? Dass übrigens auch für Andere noch Gold zu haben ist, das hat grade jetzt Oesterreich erfahren. Vermochte doch eine Bankengruppe dem österreichischen Finanzminister nahe an 250 Millionen Mark in Gold zu beschaffen, und diese Transaktion, für die $1\frac{1}{2}$ Jahre vorgesehen waren, wurde in nur 4 Monaten durchgeführt, ohne den Geldmarkt auch nur vorüber-



gebend zu beunruhigen. Daneben hat der ungarische Finanzminister für mehr als 100 Millionen Mark Gold beschafft, während auch Russland gleichzeitig grosse Posten Gold an sich zog. Die gleiche Erfahrung war schon früher von Italien aus gemacht worden. Im Juli 1881, also gerade als das Geschrei über Goldnoth mehr Anhalt hatte als heute, kontrahirte Italien eine Anleihe mit der Bedingung, dass die Uebernehmer Fr. 444 Millionen in effektivem Golde zahlen müssten, Fr. 200 Millionen in Silber. Und die Uebernehmer hatten, obwohl kurz darauf in Paris eine Börsenkrisis ausbrach, gar keine Mühe, das Gold ohne jede Störung des Weltmarktes zu beschaffen, ja die Beschaffung war so leicht, dass sie sich die Erlaubniss erbaten, statt 444 sogar 491 Millionen in effektivem Golde zu liefern.

Der „Kampf um's Gold“ sollte nach den bimetallistischen Prophezeiungen zur Geldnoth führen, die „unerbittliche Diskontoschraube“ werde überall den Handel und alle Produktion ruiniren. In Wahrheit haben nach den Soetbeer'schen Forschungen die Goldbestände aller grossen Zettelbanken und der Schatzämter 1876 nur M. 3500, 1884 aber M. 4850 Millionen, 1891 sogar M. 6730 Millionen betragen; für Ende 1892 giebt Ottomar Haupt den Goldbestand dieser Zentralstellen auf nicht weniger als M. 7413 Millionen an, das ist mehr als das Doppelte von 1876. Bei der Reichsbank allein ist der Metallvorrath von 1884 bis Ende 1892 um M. 320 Millionen gewachsen, höchst wahrscheinlich in Gold allein, bei der Bank von England um M. 74 Millionen, bei der Bank von Frankreich der Goldvorrath allein um M. 566 Millionen, so dass schon diese drei, für Europa ausschlaggebenden Banken seit 1884 einen weiteren Goldzuwachs von beinahe M. 1000 Millionen aufweisen. Der Zinssatz aber, weit entfernt von endlosem Hinaufschrauben, steht im Gegentheil bei uns seit Einführung der Goldwährung niedriger als zuvor. Die Preussische Bank diskontirte niemals unter 4 pCt. und musste ihre Rate oft auf 6 pCt. erhöhen, zuweilen darüber (bis 9 pCt.); seit 1877 hat die Reichsbank nur noch einmal (1882) den Satz von 6 pCt. erreicht, sie stand oft und lange auf 3 pCt., im Jahresdurchschnitt kam sie seit 1885 nur noch einmal auf $4\frac{1}{2}$ pCt., in allen anderen Jahren blieb sie unter 4 pCt., im Jahre 1892 betrug ihr Durchschnitt nur 3.20 pCt. Im Frankfurter Privatdiskont berechnet sich der Durchschnitt der letzten 12 Jahre sogar auf

kaum 3 pCt., der Durchschnitt von 1892 gar nur auf 1.94 pCt. Und diese Verbilligung bei uns hatte keineswegs eine Vertheuerung anderwärts zur Folge.

Mit der angeblichen Geldvertheuerung war es also nichts, Auch die bimetallistische Behauptung, die Goldwährung habe unseren Geldumlauf geschmälert, ist das Gegentheil der Wahrheit. Schon vor vielen Jahren mussten die Bimetallisten aus ihrem eigenen Lager sich belehren lassen, dass der Geldumlauf Deutschlands für 1870 auf M. 1600 bis 1750 Millionen zu veranschlagen war, für 1881 aber auf M. 3150 Millionen, also eine Vermehrung um etwa $1\frac{1}{2}$ Milliarden Mark, nahezu eine Verdoppelung innerhalb eines Jahrzehnts, und seitdem ist unser Münzvorrath durch Goldzufluss weiter gewachsen. Ueberdies wird ja im heutigen Verkehr der Bedarf an Umlaufs- und Tauschmitteln bei Weitem nicht durch Geldzeichen allein oder gar ausschliesslich durch Metallgeld befriedigt. Ende 1892 hatten unsere Zettelbanken etwa M. 354 Millionen ungedeckte Noten umlaufen, dieser Umlauf ist oft noch grösser (Ende 1889 M. 484 Mill.), zu anderen Zeiten kleiner, je nachdem der Bedarf an Geldzeichen steigt und fällt; unser vortreffliches Bankgesetz hat mittels der Notensteuer eine Selbstregulirung des Geldumlaufs geschaffen, die besser wirkt, als der Metallumlauf allein dies vermöchte. Eine überaus grosse Summe an Geldzeichen wird durch die Giro-Einrichtungen der Reichsbank erspart, die 1892, bei nur M. 264 Mill. Durchschnittsbestand der Giro-Guthaben, einen Umsatz von etwa M. 80 Milliarden durch blosses Ueberschreiben in den Büchern vermittelten, ohne dass hierfür die Geldversendung von Ort zu Ort erforderlich war. Im Durchschnitt kamen auf den Tag etwa M. 50 Mill. Uebertragungen, die am Platze und etwa M. 38 Mill., die von anderen Plätzen her gemacht wurden. Daneben setzte die Clearing-Einrichtung der Reichsbank 1892 etwa 17 Milliarden um. Auch der Postanweisungs-Verkehr, in welchem z. B. 1890 fast M. 5 Milliarden eingezahlt und eben so viel ausgezahlt wurden, erspart eine ganze Menge Geldmittel. Einen fast ebenso grossen Theil als der Geldumlauf trägt zu den Tausch- und Zahlungswerthen, deren der jetzige Verkehr sich bedient, der Wechsel-Umlauf bei, ein ebenfalls sehr elastischer Faktor. Im Etatsjahre 1891/92 wurden für Wechselstempel M. 8 175 000 entrichtet, das bedeutet die Stempelung von

M. 16 350 Millionen Wechseln, und danach war der Umlauf an Wechseln auf nahezu 3 Milliarden zu schätzen.

Da somit die Goldwährung weder den Zinssatz gesteigert, noch den Geldumlauf vermindert hat, so kann auch nicht sie es sein, die das Sinken der Preise bewirkte. Wie die Preisrückgänge der Fabrikate und der Rohstoffe zumeist herbeigeführt werden durch Fortschritte der Technik, durch Erleichterung und Verbilligung der Transporte etc., auch dass solche Verbilligung im Interesse des Konsums, d. h. der ganzen Menschheit und der Kultur nur willkommen sein kann, das näher darzulegen, würde hier zu weit führen. Es genüge der Hinweis, dass die Rückgänge der Waaren nicht etwa sich gleichmässig mit dem des Silbers vollzogen haben, und dass sie in den Doppelwährungs-Ländern, in den Ländern der Silber- und bei der Papier-Währung gerade so eingetreten sind, wie in den Gold-Ländern. Die Bimetallisten behaupten jedoch, die Länder, deren Geld in Folge des Silbersturzes entwerthet ist, könnten deshalb schwerer importiren, um so leichter aber ihre Produkte absetzen. Dabei wird viel mit Indien argumentirt, besonders mit dem indischen Weizen, der angeblich unsere Landwirthschaft ruinire. Wirklich hat in Indien die Weizenausfuhr während der letzten Jahrzehnte erheblich zugenommen, aber nicht dort allein, sondern auch in Amerika und anderwärts, theilweise in Folge der Zunahme des bebauten Areal (das z. B. in den Vereinigten Staaten 1870 auf 189 Millionen Acres, 1880 aber schon auf 285 Millionen Acres angegeben wurde), theils in Folge des Baues neuer Eisenbahnen, nicht durch den Rückgang des Silberpreises. Die Weizen-Ausfuhr aus Indien ist erstmals 1882 gross geworden, indem sie plötzlich von 7.44 auf 19.90 Mill. Cwts. anwuchs, aber gerade 1882 wie einige Jahre zuvor war der Silberpreis ziemlich stetig auf 51 bis 52 d geblieben. Den Höhepunkt erreichte die indische Weizen-Ausfuhr 1887 mit 22.26 Mill. Cwts. bei einem Silberpreise von etwa 45 d, und sie sank 1888 plötzlich auf 13,54 Mill. Cwts., obwohl der Silberpreis weiter auf etwa 43 d zurückgegangen war. Zwischen Silberpreis und Weizen-Ausfuhr aus Indien ist ein Zusammenhang in der Weise, wie die Bimetallisten ihn behaupten, also nicht vorhanden. Als um 1886 von Suspension der Blandbill die Rede war, versicherten die Bimetallisten, bei dem dann eintretenden weiteren Preissturz des Silbers werde

Europa mit indischem Weizen überschwemmt werden. Damals stand Silber etwa 45 d, es ist seitdem auf 38 d gefallen, aber zu der Gesamt-Einfuhr Englands an Weizen und Weizenmehl trug Indien selbst 1886, dem Höhepunkte, nur 17.7 pCt. bei, in den folgenden Jahren nur 11 bis 12 pCt., bei der Missernte Europas von 1891 immer erst 15.6 pCt. Auch ist keineswegs der indische Weizen stets am Weltmarkte der billigste, oft ist er durch den mit Gold zu zahlenden amerikanischen unterboten worden. Aber dann behaupten die Bimetallisten, Russland und Oesterreich-Ungarn seien es auch, die vom Silbersturz zu unseren Gunsten profitiren. Nun hat Russland Papiergeldwirthschaft, seine Rubel-Noten haben vom Silber nichts als den Namen, die österr. Valuta ist schon seit 1879 losgelöst von den Schwankungen des Silberpreises und wird jetzt in Gold umgewandelt. Die Beweisführung der Bimetallisten ist denn auch eine sehr seltsame: sie stellen Rechnungen auf, auf wieviel Mark der russische Roggen sich stellen würde, wenn der Preis in Rubeln sich nicht auf entwerthete Valuta bezöge, und sie folgern daraus, dass dieser Zustand die Einfuhr von russischem Roggen nach Deutschland erleichtere. Aber selbst wenn wir mit Einem Zauberschlage den Silberpreis auf 60 d hinaufschrauben könnten, so würde das ja doch den russischen Rubel durchaus nicht von seinen jetzigen $2\frac{1}{8}$ Mark auf $3\frac{1}{4}$ Mark zaubern. Und wäre der Rubel nicht auf $2\frac{1}{8}$ Mark entwerthet, sondern $3\frac{1}{4}$ Mark werth, so würde doch der russische Roggen im Weltverkehr sich nicht um so viel theurer stellen, sondern mit entsprechend weniger Rubeln bezahlt werden. Können etwa österr. Rententitres in Wien deshalb billiger beschafft werden als in Frankfurt, weil der Käufer in Wien nur leichte, in Frankfurt schwere Gulden zu zahlen hat? In Wien muss man eben für fl. 100 Silberrente 97 von den leichten, in Frankfurt nur 80 von den schweren Gulden zahlen, und das ist ganz das Gleiche.

Wie denken sich also die Bimetallisten, dass Deutschland oder dass auch nur seine Landwirthschaft aus dem Bimetallismus Vortheil ziehen könnte? Gesetzt, es wäre möglich, einen Münzvertrag auf der Basis etwa des heutigen Silberwerthes zu Stande zu bringen, damit wäre an dem jetzigen Zustande nichts im Sinne der Bimetallisten „gebessert“, der Bedarf an Silber wäre nicht einmal vermehrt, im Gegentheil bekämen dann alle

Staaten aus ihrem Silbervorrath einen weit höheren Nominalbetrag von Silbermünzen, Frankreich allein über eine Milliarde mehr. Aber wenn ein Münzvertrag auf der alten Basis von $1:15\frac{1}{2}$ möglich wäre, so würde auch damit zunächst kein Mehrerforderniss von Belang für Ausmünzungen entstehen, denn die meisten Länder haben schon jetzt mehr Kurantsilber, als sie in Verkehr halten können. Da aber doch mehr Silber untergebracht werden soll, und da die Freigabe der Münzstätten für Silber unter Annahme der Barren zu $60\frac{7}{8}$ d, also zu etwa 160 pCt. des jetzigen Preises, in der That uns grosse Silbermassen zuführen würde, so bliebe uns nichts übrig, als dafür Gold herzugeben, nach dem bekannten Gresham-Gesetz, dass schlechteres Geld das gute aus dem Lande treibt. Wir müssten dann das Silber in die Reichsbank legen und an seiner Stelle Papiergeld unlaufen lassen. Aber selbst damit wäre den bimetallistischen Hoffnungen in keiner Weise gedient. Ganz mit Recht schreibt Herr Dr. Arendt, wenn Silber auf $1:15\frac{1}{2}$ remonetisirt werden sollte, dass dann „die Verkäufer, im gegebenen Fall die Silberproduzenten, doch nicht so thöricht sein würden, den Gewinn Anderen zu überlassen“. In der That, nicht Deutschland, auch nicht seine Agrarier, würden davon profitiren, sondern lediglich die Silberproduzenten. Wenn trotzdem die Agrarier immer wieder nach dem Bimetallismus rufen, etwa wie die Zünftler nach dem Zunftzwange, so lässt sich dies nur so erklären, dass sie aus Mangel an genügendem Einblick die Wirkung der Doppelwährung sich ganz anders ausmalen, als diese thatsächlich sich gestalten würde. Das Silbergeld hat bei uns nicht im Mindesten an Kaufkraft verloren, der Thaler gilt noch heute 3 M. in Gold, obwohl sein Silbergehalt nur etwa 2 M. werth ist; wäre dieses Silberstück morgen auch zum Einschmelzen wieder 3 M. werth, so bliebe doch die Kaufkraft des Thalers als Münze immer die gleiche. Eine Wirkung im Sinne der Bimetallisten würde die Doppelwährung nur insofern hervorrufen, als das Einströmen von Silber in den davon betroffenen Ländern eine Vermehrung der Umlaufmittel hervorbringen könnte. Mit dankenswerther Deutlichkeit hat dies im Reichstage letzten Winter der Abg. v. Kardorff ausgesprochen; er sagte:

„Eine sehr starke Vermehrung der Umlaufmittel bringt sehr hohe Preise hervor. Es ist das, was wir Inflation nennen, nicht bloss Papierinflation, auch Goldinflation bringt hohe Preise hervor.“

Er hätte hinzusetzen sollen: auch Silberinflation. Eine sehr starke und plötzliche Vermehrung der Umlaufsmittel, in Papier oder Metall, bringt in der That zumeist eine Stimulirung hervor, die Preise der leichter zu beeinflussenden Güter steigen bald, andere langsamer, die Unternehmungslust wächst. Aber allmählich tritt wieder der Ausgleich ein, sobald die Preise sämmtlich und auch die der Arbeitskraft, also die Löhne, gestiegen sind, und inzwischen bildet sich in der Regel eine Ueberspekulation heraus, die zum Zusammenbruch führt und dem Lande schwere Wunden schlägt. Herr Dr. Arendt erkennt ausdrücklich an, „dass der Aufschwung, den die Doppelwährung mit sich bringt, ganz gewiss zu spekulativer Ausbeutung Anlass geben wird“.

Die agrarischen Bimetallisten könnten daher eine Befriedigung ihrer Wünsche logischer Weise höchstens in dem Bestreben suchen, die deutsche Valuta zu entwerthen. Während des Entwerthungs-Prozesses würden die Gross-Produzenten u. A. Vorthail davon haben können, dass die Entwerthung in der Regel stufenweise wirkt, auf die Löhne zuletzt. Aber ist die Entwerthung durchweg erreicht, dann hätte das ganze Land den Schaden, die Landwirthe nicht minder. Oder ist etwa der russische Bauer mit seinem entwertheten und schwankenden Papierrubel besser daran, als der deutsche mit der Reichsmark? Am empfindlichsten würde der Arbeiter leiden, der bei schwankender Werthrelation immer mit dem schlechteren Gelde bezahlt wird. Auf Schwanken und auf Entwerthung aber würde diese ganze Agitation, wenn sie Erfolg hätte, praktisch hinauslaufen. Ein bimetallistisches Flugblatt verlangte ja bereits, dass Deutschland für sich allein die „Wiederherstellung des Silberwerthes“ unternehme; dann müssten wir $15\frac{1}{2}$ Pfd. Silber annehmen für 1 Pfd. Gold, und so wären wir sehr bald bei der Silberwährung angelangt. Am 4. Mai d. J., unmittelbar vor der Auflösung des Reichstages, also lediglich für agitatorische Zwecke, haben die Bimetallisten einen Gesetz-Entwurf eingebracht, durch welchen sie für Deutschland die Goldwährung abschaffen und durch eine Gold- und Silberwährung ersetzen wollen. Darin schlagen die Herren vor, dass das Deutsche Reich für sich die alte Werthrelation von $1:15\frac{1}{2}$ wiederherstelle, und zwar mit allen Konsequenzen. Alle Silbermünzen, bis herab zu den 50 Pfennig-Stücken, sollen ausgeprägt werden zum Satze von 90 Mark aus einem Pfunde feinen Silbers,

gerade wie früher die Thalerstücke, ausgeprägt in ganz unbegrenzten Beträgen, und zwar auch für Rechnung von Privatpersonen. Vom Inkrafttreten der neuen Währung an soll Jedermann verpflichtet sein, die neu geprägten Silbermünzen in jedem Betrage in Zahlung zu nehmen; ferner sollen alle Zahlungen, die jetzt in Goldmünzen zu leisten sind, auch in Silbermünzen geleistet werden dürfen. Das Inkrafttreten des Gesetzes wird abhängig gemacht einzig von dem Erlass einer kaiserlichen Verordnung mit Zustimmung des Bundesraths. Dann wäre die Regierung befugt, mit einem einzigen Federstriche unsere glücklich errungene Goldwährung für immer zu beseitigen. Ob sie dabei noch an irgend eine Vorbedingung gebunden sein soll, an ein gleichartiges Vorgehen Englands, an das Zustandekommen irgend eines internationalen Vertrages und wie dieser beschaffen sein müsste, davon sagt der Entwurf keine Silbe. Sein Wortlaut stellt dem Deutschen Reiche allein die Zumuthung, sein Gold herzugeben und hiergegen unbegrenzt Silber zu M. 90 das Pfund fein anzunehmen, während dasselbe heute am Markte zu M. 57 erhältlich ist. Für die Verkäufer von Silber ein brillantes Geschäft, bei dem Deutschland sehr rasch sein Gold los würde und ebenso rasch seine Valuta ruinirt hätte. Aber schon 1885 hatte ja das offizielle Organ der Bimetallisten wörtlich erklärt: „wir wollen jetzt den Engländern die Kastanien aus dem Feuer holen“; nunmehr soll Deutschland den Amerikanern diesen Dienst thun!

Dass es geschehen wird, steht allerdings nicht entfernt zu befürchten. Dafür ist unsere Goldwährung doch schon zu fest gefügt, sind ihre grossen Vorzüge schon zu sehr in das Bewusstsein des Volkes übergegangen. Im Inlande funktionirt sie vorzüglich und zur vollen Befriedigung des Verkehrs, im internationalen Verkehr hat sie uns die Kapitalien der anderen Länder zugänglich gemacht, und im Welthandel, wo früher der Sovereign fast überall Alleinherrscher war, erobert sich die Reichsmark immer mehr Terrain. In New-York spielen neben den Sterlingwechselln jetzt schon die Markwechsel eine hervorragende Rolle, von Südamerika, von Indien wird seit einem Jahrzehnt in zunehmendem Maasse auf Deutschland direkt trassirt, so dass unser Aussenhandel nicht mehr der englischen Vermittlung tributpflichtig ist. Das verdanken wir unserer Goldwährung und dem gefestigten

Vertrauen des Geldverkehrs, dass an dem vollen Goldwerth der Reichsmark nicht gerüttelt werden wird. Die bimetallistische Agitation wäre wahrscheinlich schon längst ganz verstummt, wenn nicht die Vereinigten Staaten immer wieder versucht hätten, irgend etwas zu Gunsten des Silbers fertig zu bringen, um sich aus der Ueberlastung mit Silber herauszuhelfen, in welche sie durch ihre unvernünftige Währungspolitik sich selbst gebracht haben. Noch einmal, im März 1892, versuchten die Silberfreunde im Kongress, die völlige Freigebung der Silberprägung durchzusetzen. Das misslang, und nun sollte ein neuer Münzkongress helfen. Aber auch dieser ging resultatlos auseinander, ja er war zweifellos misslungen, schon ehe er zusammentrat. Die Einladung dazu wurde von den Engländern erst angenommen, nachdem sie dahin geändert worden, dass nicht mehr der Bimetallismus auf dem Programm stand, sondern nur noch die Frage, was etwa zu Gunsten des Silbers geschehen könne. Aber die Amerikaner, die den Kongress berufen hatten, kamen hin ohne irgend einen positiven Vorschlag, und was immer von Europa aus vorgeschlagen wurde, um dem Silber-Absatz oder dem Silber-Preise aufzuhelfen, das wiesen die Amerikaner zurück, weil sie dafür zur Fortsetzung ihrer jetzigen Ankäufe von Silber sich verpflichten sollten. Seitdem hat in den Vereinigten Staaten unter dem rapiden Zusammenschmelzen der dortigen Goldbestände die Erkenntniss weit um sich gegriffen, dass das Land seine thörichten Silber-Experimente bald beenden muss, wenn es nicht seine Valuta entwerthen will. Von den Vertretern Frankreichs auf der Brüsseler Konferenz erklärte dort Herr Tirard, sein Land habe schon jetzt 50 Francs Silber auf den Kopf, nunmehr möchten doch die anderen Staaten sich ebenso viel anschaffen; und ein zweiter Vertreter, der französische Statistiker Herr de Foville, bezeichnete seither in einem Artikel als undenkbar, „ein Metall wieder auf seinen alten Preis zu bringen, das immer weniger verlangt und immer mehr angeboten wird“; das Silber verdiene nur noch zur Hälfte den Namen eines Edelmetalls, es sei „ein heruntergekommenes Metall“ (un métal déclassé). In England endlich hat das Parlament Ende Februar d. J. einen bimetallistischen Antrag abgelehnt, den Wiederzusammentritt der Münzkonferenz zu veranlassen, ja sogar einen scharfen Gegenantrag angenommen; und eine spätere Erklärung des Schatzkanzlers liess keinen Zweifel, dass, wenn England doch noch

einmal Delegirte zur Münzkonferenz zu entsenden in die Lage käme, diese im Sinne jenes Parlamentsbeschlusses, das ist einer entschiedenen Absage an den Bimetallismus, instruiert werden würden.

Was nun? Jedes Land wird nunmehr seine Münz- und Währungs-Politik nach seinen eigenen Interessen allein einzurichten haben, auf den Bimetallismus noch länger zu warten, wäre thöricht. Die Vereinigten Staaten tragen sich mit der Absicht, ihre Silber-Ankäufe einzustellen, für Indien wird der Gedanke ventilirt, die dortigen Münzstätten der Privatprägung für Silber zu sperren. Wann und was sie wirklich beschliessen werden, das lässt sich nicht voraussagen. Auch über die Wirkungen solcher Entschlüsse auf den Silberpreis wären Prophezeihungen sehr gewagt. Die deutschen Bimetallisten haben vor Jahren, als in Amerika noch die Blandbill bestand, zu deren Suspendirung gerathen, denn dann komme der Silberkrach, die Weltkrisis, die „Europa durch den Hunger in den Bimetallismus treiben“ werde. Seitdem ist der Silberpreis gefallen, stark gefallen, aber der Bimetallismus kam in der letzten Münzkonferenz gar nicht mehr zur Diskussion. Den einen Vortheil dürfte eine endgiltige Entscheidung Amerikas und Indiens jedenfalls bringen: sie würde endlich dem Silberpreise eine gewisse Stetigkeit zurückgeben, und das ist für den Handel mit den Silberländern das Wichtigste; ihn hat am meisten erschwert und geschädigt nicht der niedrige Preisstand des Silbers, sondern das durch Agitationen und Währungs-Experimente herbeigeführte heftige Schwanken des Silberpreises.

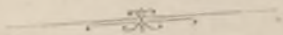
Aber welches immer die nächste Zukunft des Silberpreises sein mag, das Deutsche Reich ist daran mit am wenigsten interessirt. Der Handelsverkehr Deutschlands mit den Silberländern umfasst nur einen mässigen Theil des deutschen Handels überhaupt, unsere Goldwährung würde auch durch weiteren Silberrückgang nicht erschüttert werden, und unser Bestand an Silbermünzen ist keineswegs mehr so gross, dass er uns Sorgen machen müsste. Wenn trotzdem die bimetallistische Agitation wieder in's Land getragen wird und unter die Landbevölkerung, so hatte Graf Caprivi gewiss nicht Unrecht, als er einmal im Reichstage sein Bedauern ausdrückte über dieses Agitiren mit „dem unverstandenen, aber als vielverheissend aufgefassten Wort Bimetallis-

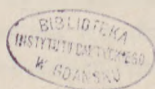
mus“. Allein die Reichsregierung ist in der Lage, alle diese Agitationen kurzweg abzuschneiden, sobald sie nur ernstlich will, sie braucht nur nach der durch Gesetz vom 6. Januar 1876 ihr ertheilten Vollmacht zu verfügen, dass die Thalerstücke fortan und „bis zu ihrer Ausserkurssetzung nur noch an Stelle der Reichssilbermünzen unter Berechnung des Thalers zu 3 Mk. in Zahlung anzunehmen sind.“ Die Einstellung der Silberverkäufe im Mai 1879 war praktisch und taktisch ein Fehler, denn nicht nur wäre die Fortsetzung der Einkäufe zum damaligen Preise von 51 d. vortheilhaft gewesen, erst die Einstellung war es, welche die Hoffnungen und damit die Agitation der Bimetallisten so sehr in's Kraut schiessen liess, und die eine Zeit lang sogar das Vertrauen in die Dauerhaftigkeit unserer Goldwährung zu erschüttern drohte. Auch jetzt wieder kann die Agitation nur dann einige Beachtung im Lande finden, wenn sie an die Möglichkeit eines praktischen Erfolges glauben macht. Sobald aber die Thaler zu Scheidemünze erklärt werden, sobald sie also aufhören, Silberkurant zu sein, ist unsere Goldwährung endgiltig durchgeführt, ist die ganze Währungsreform beendet und abgeschlossen, die Agitationen sind dann gegenstandlos. Und dieser Schritt kann ohne jede Schwierigkeit geschehen. Der deutsche Bestand an Thalerstücken ist nicht mehr so gross, als man seither annahm. Regierungsseitig wurde er zuletzt auf etwa 400 Mill. Mk. geschätzt, darunter der Bestand an Thalern mit österreichischem Gepräge auf etwa 75 Mill. Mk. Ueber die Einziehung der Letzteren wurde bekanntlich ein Abkommen mit Oesterreich getroffen. Von unseren Thalern liegt ein erheblicher Theil in der Reichsbank; diese Thaler rasch in den Verkehr zu pressen, das ist um 1880 vergebens versucht worden, die Thaler strömten zurück. Aber allmählich hat sich der Thalervorrath doch vermindert, von 1880 bis 1891 um etwa Mk. 100 Mill. Das beweist, dass der Verkehr mehr Bedarf an Scheidemünze hat, als die bisherigen Ausprägungen befriedigten. Der Reichsbank-Präsident Dr. Koch konstatarie 1891 im Reichstage, dass die Thaler „in Verkehr trotz ihrer Kuranteigenschaft den Dienst der Scheidemünze versehen“, und er fügte hinzu, „die Ausprägung von Scheidemünzen ist noch nicht so weit vorgeschritten, dass sie sich nicht recht erheblich vermehren liesse.“ Ende 1892 hatten wir an Reichs-Silbermünzen Mk. 462.22 Mill geprägt; bei einer Bevölkerungsziffer von etwa

50 Millionen Seelen könnten also noch etwa Mk. 38 Mill. Scheidemünzen geprägt werden, um auch nur auf die schon 1873 festgesetzte Grenze von Mk. 10 pro Kopf zu kommen. Es wäre aber ganz unbedenklich, diese Grenze etwas höher zu greifen. Auch bei den Nickel- und Kupfermünzen betragen die Ausprägungen erst etwa Mk. 60 Mill., etwa die Hälfte ihres Maximums, und hinsichtlich der Silbermünzen hat die bisherige Erfahrung gezeigt, dass Deutschland mit seinem lebhaften Kleinverkehr recht gut mehr als Mk. 10 pro Kopf brauchen kann. Wie viel der Verkehr an Scheidemünzen braucht und festhält, gerade das würde sich am besten herausstellen, wenn man die Thaler zu Scheidemünzen erklärt. Eine Erhöhung der Grenze auf Mk. 12½ pro Kopf würde bereits etwa M. 160 Millionen mehr zulassen, als bisher geprägt ist. Dann bliebe von unserem Thalersilber nicht mehr viel übrig, man brauchte den Rest nicht einmal an den Markt zu bringen, sondern könnte ihn allmählich, je nach Bedarf und nach der Bevölkerungszunahme, in Ein- und Zweimark-Stücke unprägen.

So wäre die Vollendung unserer grossen Münz- und Währungsreform ohne weitere Kosten erreicht und ohne jede Gefahr. Bis Ende 1892 waren an deutschen Goldmünzen Mk. 2624.14 Mill. ausgeprägt worden, und wie hoch man auch den Export an Gold veranschlagen mag, es werden immer um 2 Milliarden in Gold vorhanden sein. Dem gegenüber wäre auch eine Silbermenge von M. 600 Millionen oder selbst etwas darüber nicht so gross, um die Reinheit unserer Goldwährung zu beeinträchtigen. England, das die Goldwährung schon seit 75 Jahren besitzt, lässt Silbermünzen sogar bis M. 50 als gesetzliches Zahlungsmittel zu (wir nur bis M. 20) und hat davon gegenwärtig etwa Mk. 420 Millionen umlaufen, das ist etwa Mk. 11 auf den Kopf, also mehr als wir jetzt, obwohl in England der Checkverkehr so hoch entwickelt ist, dass dort weit weniger Metallgeld im täglichen Verkehr gebraucht wird, als bei uns. Und zum Schutz gegen Goldabfluss brauchen wir die Thaler als Kurantsilber nicht mehr, denn selbst in den Zeiten einer politischen oder wirtschaftlichen Krisis müssten wir fortfahren, das Ausland in Gold zu bezahlen, gerade wie Frankreich dies trotz seiner Doppelwährung thut, weil wir mit der ersten Silberzahlung unsere Valuta tief und auf lange hinaus entwerthen würden. Aber davon kann keine Rede sein, nicht der Schatten einer solchen Gefahr liegt vor, das Ausland ist längst durchdrungen davon, dass das Deutsche Reich

seine Goldwährung aufrecht zu halten entschlossen und im Stande ist, jetzt und auf die Dauer, die deutsche Goldwährung dringt immer weiter vor in der Anerkennung der Völker und erleichtert unserem Handel, unserer Industrie ihre Erfolge im Weltverkehr, sie funktionirt auf das Beste im Lande selbst, und so können wir nur den Männern dankbar sein, die uns dieses überaus werthvolle Gut geschaffen haben.





М 3310 II